



Leseprobe

Marie Lacrosse
**Das Kaffeehaus -
Falscher Glanz**
Roman

»Ein spannender historischer Roman, den man nicht mehr aus der Hand legen mag. Unbedingt lesen.« *Ruhr Nachrichten*

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 752

Erscheinungstermin: 13. April 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die junge Sophie von Werdenfels tritt ihre Stelle als Kaiserin Sisis Hofdame an. Doch im Hofstaat hat sie es schwer. Insbesondere die Gräfin Marie Festetics, Sisis Favoritin, verfolgt jeden ihrer Schritte mit Eifersucht und Argwohn. Sophie erlebt das vordergründig glamouröse, hinter den Kulissen jedoch zutiefst bigotte Leben am Kaiserhof mit. Als Hofdame muss sie auch an der Hochzeit ihrer großen Liebe Richard mit Amalie von Thurnau teilnehmen. Als sie selbst gegen ihren Willen mit einem viel älteren Adligen verheiratet werden soll, flieht sie vom Hof ins Kaffeehaus ihres mittlerweile schwer kranken Onkels. Dort übernimmt sie die ersten Leitungsaufgaben ...



Autor

Marie Lacrosse

Marie Lacrosse hat in Psychologie promoviert und arbeitete viele Jahre hauptberuflich als selbstständige Beraterin überwiegend in der freien Wirtschaft. Ihre Autorentätigkeit begann sie unter ihrem wahren Namen Marita Spang und schrieb erfolgreich historische Romane. Heute konzentriert sie sich fast ausschließlich aufs Schreiben. Ihre Trilogie »Das Weingut « wurde ebenso zu einem großen SPIEGEL-Bestseller wie die »Kaffeehaus«-Saga. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in einem beschaulichen Weinort. Weitere Romane der Autorin sind bei Goldmann in Vorbereitung.

Marie Lacrosse

Das Kaffeehaus
Falscher Glanz

Roman

GOLDMANN

*Onkel Ernst, dem mit 97 Jahren verstorbenen Onkel
meines Mannes, gewidmet.
Er kannte all meine Bücher und war damit wahrscheinlich
mein ältester Leser.*

Wien ist eine Stadt,
die um einige Kaffeehäuser herum errichtet ist.

Bertolt Brecht

Eine Möwe bin ich von keinem Land,
Meine Heimat nenne ich keinen Strand,
Mich bindet nicht Ort und nicht Stelle,
Ich fliege von Welle zu Welle.

*Aus dem poetischen Tagebuch der Kaiserin Elisabeth:
Nordsee Lieder, März 1885,
zitiert nach Brigitte Hamann 1997*

»Sie haben's gut, Sie können ins Kaffeehaus geh'n!«

Franz Joseph I., Kaiser von Österreich

Dramatis Personae

*Es werden nur die handlungstragenden Figuren aufgeführt. Historische Persönlichkeiten sind mit einem * gekennzeichnet.*

Sophies Familie

Komtess Sophie von Werdenfels, genannt **Phieffi**, ältere Tochter des Freiherrn Nikolaus von Werdenfels

Freiherr Nikolaus von Werdenfels, ihr tödlich verunglückter Vater

Henriette von Freiberg, genannt **Yetta**, geb. Danzer, ehemalige Freiherrin von Werdenfels, Sophies wiederverheiratete Mutter

Arthur, Freiherr von Freiberg, ihr zweiter Ehemann und Sophies Stiefvater

Nikolaus, genannt **Nikki**, Sophies älterer Bruder, im Jahr 1881 umgekommen beim Brand des Ringtheaters

Emilia, genannt **Milli**, Sophies jüngere Schwester

Stephan Danzer, Henriettes älterer Bruder und Sophies Patenonkel; Besitzer des Kaffeehauses Prinzess

Richards Familie

- Richard von Löwenstein**, genannt **Richie**, einziger Sohn einer Nebenlinie der Familie; Offizier in der k. u. k. Armee und Freund des verstorbenen Kronprinzen Rudolf
- Eduard von Löwenstein**, Richards Vater
- Aglae von Löwenstein**, seine Mutter
- Charlotte und Bernadette**, Richards jüngere Zwillingsschwestern
- Graf Maximilian von Löwenstein**, genannt **Max**, Richards Onkel und Majoratsherr der Familie von Löwenstein
- Maximilian**, genannt **Maxi**, dessen ältester Sohn; Leutnant in der k. u. k. Armee
- Graf Adalbert von Thurnau**, ein Cousin mütterlicherseits von Richards Vater
- Komtess Amalie von Thurnau**, genannt **Ami**, seine einzige Tochter

Die kaiserliche Familie

- Kaiser Franz Joseph I.***, regierender Monarch und Familienoberhaupt der Habsburger
- Kaiserin Elisabeth***, genannt **Sisi**, seine Frau
- Kronprinz Rudolf***, ihr einziger Sohn, durch Selbstmord verstorben im Januar 1889
- Kronprinzessin Stephanie***, Rudolfs Frau
- Prinzessin Elisabeth***, genannt **Erzsi**, Rudolfs und Stephanies Tochter
- Prinzessin Gisela***, älteste Tochter des Kaiserpaars
- Prinzessin Marie Valerie***, jüngste Tochter des Kaiserpaars
- Erzherzog Albrecht von Österreich-Teschen***, Onkel des Kaisers Franz Joseph und oberster Heerführer von Österreich-Ungarn; Richard von Löwensteins Vorgesetzter

Marie Therese von Braganza*, Gattin des jüngeren Kaiserbruders Karl Ludwig, Stiefmutter des Thronprätendenten und erste Dame bei Hofe in Abwesenheit Sisis

Erzherzog Franz Ferdinand*, Sohn des jüngeren Kaiserbruders Karl Ludwig und zukünftiger Thronprätendent nach Kronprinz Rudolfs Tod

Erzherzog Rainer*, Schwager von Erzherzog Albrecht und Großneffe Kaiser Franz Josephs; Kommandeur des 59. Infanterieregiments in Salzburg

Gräfin Marie Louise Larisch*, geb. Wallersee, Sisis Nichte

Die Familie Vetsera

Komtess Marie Alexandrine von Vetsera*, genannt **Mary**, zweitälteste Tochter der Familie und Sophies ehemals beste Freundin; Geliebte des Kronprinzen Rudolf, mit ihm gestorben im Januar 1889

Baronin Helene von Vetsera*, Marys Mutter

Johanna*, genannt **Hanna**, ihre ältere Schwester

Mitglieder des Hofstaats

Baron Franz Nopcsa*, Obersthofmeister der Kaiserin

Gräfin Maria von Goëss*, Obersthofmeisterin der Kaiserin

Gräfin Ida von Ferenczy*, ungarische Hofdame Sisis

Gräfin Marie von Festetics*, ungarische Hofdame Sisis

Charlotte von Majláth*, ungarische Hofdame Kaiserin Sisis bis zum Frühjahr 1890

Janka von Mikes*, ungarische Hofdame Sisis; fiktiv als Nachfolgerin Sophies von Werdenfels, real als Nachfolgerin Charlotte von Majláths

Fanny Feifalk*, Friseurin der Kaiserin

Friederike von Taxis, genannt **Fredi**, Hofdame der Marie
Therese von Braganza

Personal

Franzi, Sophies Kammerzofe in der Hofburg

Ida, langjährige Mitarbeiterin in Stephan Danzers Kaffeehaus,
später Mamsell im Haushalt von Werdenfels

Mina Löb, Aufseherin im Café Prinzess

Toni Schleiderer, Chefkonditor und langjähriger Mitarbeiter im
Kaffeehaus Prinzess

Sanna, Serviererin im Café Prinzess

Gruber, erster Diener im Haus Werdenfels

Sieber, erster Diener im Haus Thurnau

Clemens, Richards Bursche

Josef Bratfisch*, Rudolfs ehemaliger privater Leibkutscher

Weitere Personen von Bedeutung (in alphabetischer Reihenfolge)

Dr. Victor Adler*, Arbeiterführer und Mitgründer der Sozialde-
mokratischen Partei Österreichs, Herausgeber der Zeitschrift
Gleichheit

Ernestine von Breuner, eine junge Komtess

Mizzi Caspar*, ehemalige Luxusprostituierte und Geliebte
Rudolfs

Irene Gerban, **Arbeiterführerin**, zukünftige Gräfin von Sterenberg

Theodor von Hirschstein, Textilfabrikant und Großaktionär der
Wiener Tramway-Gesellschaft

Agnes Jahoda*, Mary Vetseras ehemalige Zofe

Joseph Jahoda*, Agnes Vater, ehemaliger Angestellter der
Vetseras; im Roman fiktiv Tramway-Kutscher

Benjamin Löb, jüdischer Kleinkrämer und Minas Vater
Anna Nahowski*, langjährige Mätresse Kaiser Franz Josephs bis
März 1889
Katharina Schratt*, Schauspielerin am Hofburgtheater; anfangs
Freundin, später wahrscheinlich Mätresse Kaiser Franz Josephs
Graf Ferdinand von Sterenberg, Irene Gerbans Schwiegervater
Jakob Stern, Besitzer eines Zaubertheaters im Wurstelprater;
entfernter Verwandter Mina Löbs
Graf Lajos Szalay, reicher ungarischer Großgrundbesitzer;
Verwandter der Hofdame Marie von Festetics
Gräfin Anna von Wilczek und ihre Tochter **Annelie**
Johanna Wolf*, Edelbordellwirtin in Wien

Angehörige des Militärs

Emil Schuster, Gefreiter im 59. Infanterieregiment in Salzburg
Leutnants Zimmerer und **Nemec**, Offiziere im 59. Infanterie-
regiment in Salzburg
Kadett-Offizier Holzinger*, Sohn des Richters Dr. Ferdinand
Eduard Holzinger*; im Roman mit fiktiver Zugehörigkeit zum
59. Infanterieregiment
Hauptmann Bernhard von Gersfeld, Vorgesetzter der Leutnants
Nemec und Zimmerer
Oberstleutnant Ferdinand Weiss*, Kommandant des 9. Drago-
nerregiments in Czernowitz; im Roman mit fiktiver Rolle

Weitere historische Personen von Bedeutung für die Handlung (in alphabetischer Reihenfolge)

Graf Gyula Andrassy*, Führer der ungarischen Rebellen und
späterer ungarischer Ministerpräsident

Graf Carl Albert von Bombelles*, Obersthofmeister des Kronprinzen Rudolf und stadtbekannter Lebeamann

Dr. Ferdinand Eduard Holzinger*, Reichsritter von Janaburg;
Richter am Wiener Ausnahmegericht

Fürstin Pauline von Metternich*, Grande Dame der Wiener Gesellschaft

Engelbert Pernerstorfer*, parteiloses Mitglied im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats

Moritz Szeps*, persönlicher Freund Rudolfs, Herausgeber des *Neuen Wiener Tagblatts*

Graf Eduard von Taaffe*, konservativer Ministerpräsident Österreichs ab 1879

Dr. Hermann Widerhofer*, kaiserlicher Leibarzt



Prolog

Café Prinzess am Graben

Donnerstag, 28. Februar 1889

»Ach, Phiefi! Nun schau doch nicht gar so trübsinnig drein! Ich dachte, du freust dich, dass wir heute noch einmal alle gemeinsam hier sein dürfen.«

Sophie von Werdenfels schreckte aus ihren Gedanken auf und zwang sich, ihrer jüngeren Schwester Emilia zuzulächeln.

»Du hast ja recht, Milli! Wer weiß schon, wann und ob ...«

Sophie biss sich auf die Lippen. ... *wir uns überhaupt wiedersehen können*, hatte es ihr schon auf der Zunge gelegen zu sagen.

»Schau, Phiefi!« Milli zeigte aufgeregt mit dem Finger auf einen großen, massigen Mann, der mit einem Tablett in den Händen und einem breiten Lächeln im runden Gesicht auf den Tisch zutrat, an dem Sophie mit ihrer Mutter Henriette und ihrer Schwester saß. »Onkel Stephan bedient uns heute sogar selbst!«

Stephan Danzer war der Besitzer des Kaffeehauses Prinzess, in dessen luxuriöserem Teil, dem Konditorei-Café, die drei Damen Platz genommen hatten.

»Servus, Yetta! Servus, ihr Madln!«, grüßte er. »Wie schön, euch hier alle zusammen zu sehen. Mina hat mir ausgerichtet, was ihr bestellt habt.« Er setzte das Tablett ab und küsste seine Schwester Henriette und ihre beiden Töchter nacheinander auf beide Wangen. »Über dich freu ich mich ganz besonders, Milli!« Er strich seiner jüngeren Nichte liebevoll über die blon-

den Haare. Dann zog er nachdenklich die Stirn kraus. »Bist du nicht sogar zum ersten Mal hier?«

Milli nickte strahlend. »Die Phiefi hat es beim Stiefvater durchgesetzt! Er hätte mich sonst nicht mitgehen lassen. Aber die Phiefi bekommt jetzt alles von ihm, was sie will!«

Danzer wechselte einen kurzen Blick mit Henriette. Die senkte den Kopf und griff nach Millis Hand.

»Als kleines Madl warst du schon einmal hier«, sagte sie leise. »Damals mit deinem Vater Nikolaus. Aber das weißt du sicher nicht mehr.«

Milli schüttelte den Kopf. Ihre Miene wurde ernst. Eine kurze Weile herrschte betretenes Schweigen.

Nikolaus von Werdenfels, Henriettes erster Mann und große Liebe, war vor fast zehn Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen. Schon ein Jahr später hatte sich die verzweifelte Henriette Trost und Halt von einer zweiten Ehe mit Arthur von Freiberg versprochen, was sich rasch als tragischer Irrtum herausstellte.

Schon unmittelbar nach der Hochzeit erwies sich Arthur als Familientyrann, der den ganzen Haushalt mit seiner despotischen Art beständig auf Trab hielt. Von Anbeginn an erhob er Anspruch darauf, seine ehelichen Rechte auch bei der Verwaltung von Henriettes beträchtlichem Vermögen, das ihr Nikolaus hinterlassen hatte, geltend zu machen. Dabei hielt er Frau und Stieftöchter äußerst knapp, sodass ihnen ein standesgemäßes Leben zeitweise kaum mehr möglich war.

Nachdem Sophies älterer Bruder Nikki dann auch noch im Dezember 1881 bei dem furchtbaren Brand des Ringtheaters ums Leben gekommen war, hatte sich Henriette jahrelang vollständig aus der Gesellschaft zurückgezogen.

Nur zwei Umstände bewahrten Sophie vor einer völlig beschwerten Jugend. Zum Glück der gesamten Familie hatte Arthur von Freiberg, der dem diplomatischen Dienst des Ministeriums des Äußeren angehörte, bis vor Kurzem mehrere Jahre lang in

Kairo gearbeitet. Die ägyptische Hauptstadt lag weit genug entfernt, sodass Arthur nur wenige Urlaubswochen pro Jahr in Wien verbringen konnte.

Diese Freiheit hatte Sophie vor allem dazu genutzt, ihren Patenonkel Stephan so oft wie möglich in seinem Kaffeehaus zu besuchen, was Arthur ihr eigentlich streng verboten hatte. Dort blühte sie regelrecht auf und half eine Zeit lang sogar als Aufseherin aus, bevor das Schicksal erbarmungslos zuschlug.

Ihre beste, erst siebzehnjährige Freundin Mary Vetsera hatte sich, trotz Sophies Warnungen, in eine unglückselige Liebesaffäre mit Kronprinz Rudolf, dem einzigen Sohn des Kaisers Franz Joseph und seiner Ehefrau Elisabeth, gestürzt. Die Beziehung endete überaus tragisch mit dem Freitod der beiden. Das war erst knapp einen Monat her. Und damit war es auch mit Sophies unbeschwertem Leben vorbei gewesen.

Denn ihr fehlten jetzt nicht nur die fröhlichen Stunden in Gesellschaft Marys, die Sophie immer wieder zu allerlei Festlichkeiten mitgenommen hatte, welche sie selbst sich aufgrund des Geizes ihres Stiefvaters nicht leisten konnte. Oder zu denen sie aufgrund der schlechten Reputation Arthurs in der Wiener Gesellschaft gar nicht erst eingeladen wurde.

Viel schlimmer war, dass Sophie seit Marys Tod nahezu ununterbrochen Schuldgefühle plagten. Mary hatte sie von Anfang an in ihre verhängnisvolle Beziehung mit dem Thronfolger eingeweiht, allerdings unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit. Deshalb und weil Mary ihr immer wieder mit Selbstmord gedroht hatte, falls Sophie sie verriet, hatte sie es nicht gewagt, Marys Mutter Helene alles zu beichten.

Natürlich wäre ihre Freundschaft mit Mary dann zu Ende und damit der zweite Umstand dahin gewesen, der Sophies Leben in den letzten Jahren erträglich gemacht hatte. Doch wenigstens wäre Mary dann nicht tot und sie selbst nicht in dieser furchtbaren Lage.

»Phiefi! Du sagst ja gar nichts!«, riss Stephan Danzer sie aus

den trüben Gedanken, denen sie erneut anheimgefallen war. »Deine Mandelmelange wird ganz kalt! Und magst du denn deine Torte gar nicht kosten?«

»Doch, doch, natürlich!«, schreckte Sophie auf. Obwohl ihr die Kehle wie zugeschnürt war, stach sie mit der Kuchengabel ein Stückchen der köstlichen Mokka-Prinzentorte ab, dem Markenzeichen des Cafés Prinzess. Der vertraute, leicht bittere Geschmack des hochwertigen Arabica-Kaffees, den Danzer für das Rezept verwendete, das er hütete wie seinen Augapfel, lenkte Sophie ein wenig von dem ab, was ihr bald bevorstehen würde.

Einen Moment lang schloss sie genießerisch die Augen. »Das ist wirklich die beste Torte der Welt.« Sie ließ sich die Buttercreme mit ihrem feinen Aroma auf der Zunge zergehen.

Als sie die Augen wieder öffnete, fiel ihr Blick auf Millis etwas betretene Miene. Ihre Schwester hatte ebenfalls ein Stück Torte gekostet und ließ ihre Kuchengabel unwillkürlich auf den handbemalten, goldumrandeten Teller sinken. Auch das kostbare Geschirr war ein Markenzeichen des Cafés. Sophie schmunzelte.

»Doch mich dünkt, Milli ist noch ein wenig zu jung für die Torte«, schloss sie aus deren leicht verzogenem Mund. Sie hob lachend die Hand, als die Dreizehnjährige zu einem energischen Protest ansetzen wollte. »Als ich so alt war wie du, hat mir die Torte auch noch nicht so gut geschmeckt wie heute.«

Danzer musterte seine jüngere Nichte besorgt. »Magst du denn etwas anderes haben?«

»Komm, sag mir die Wahrheit!«, hakte er nach, als Milli zunächst den Kopf schüttelte. »Ich will, dass es euch allen heute so richtig gut geht!«

Milli lächelte zaghaft. »Könnte ich vielleicht eine Buchtel haben?« Das war eine mit Marmelade gefüllte und mit Vanille- soße übergossene Dampfknudel.

Danzer runzelte die Stirn. »Macht euch die Ida solche Buchteln denn nicht daheim?«

»O doch! Und sie sind ganz ausgezeichnet!«, mischte sich Henriette ein. Ida war eine ehemalige Angestellte Danzers und führte heute als Mamsell den Haushalt im Palais Werdenfels.

»Dann kannst du Buchteln doch alle Tage essen, Milli! Ich wollte dir etwas ganz Besonderes bieten«, wandte ihr Onkel ein. Als er ihren enttäuschten Blick sah, gab er nach. »Natürlich kannst du auch eine Buchtel haben, mein Schatzerl! Im Café Prinzess gibt es die zwar erst in der Fastenzeit, aber ich kann dir eine aus der Küche des Kaffeehauses kommen lassen.«

Das luxuriöse Café und das ihm angeschlossene traditionelle Kaffeehaus verfügten über verschiedene Küchen im weitläufigen Souterrain des Eckhauses an der Dorotheergasse zum Graben, zwei der belebtesten Straßen Wiens.

Schon winkte Danzer Mina Löb, der neuen Aufseherin, die erst seit einigen Wochen im Café arbeitete, als Sophie sich wieder einmischte.

»Warte, Onkel Stephan! Ich glaube, ich habe auch die herrliche Orangentorte in der Mehlspeisen-Vitrine gesehen, stimmt's?«

Danzers Augen begannen zu strahlen. »Das hast du richtig bemerkt, mein Liebes.« In seiner Stimme lag Stolz. »Die Torte kommt bei der Kundschaft so gut an, dass ich sie jetzt ganzjährig anbiete. Obwohl Orangen im Winter sehr teuer sind und ich daran nur halb so viel verdiene wie im Sommer.«

»Dann solltest du einmal davon kosten, Milli!«, riet Sophie ihrer Schwester. Als die weiterhin skeptisch dreinblickte, insistierte sie. »Bitte tu mir den Gefallen! Der Onkel freut sich, und ich mich auch! Und du hast doch selbst gesagt, dass es hier heute fröhlich zugehen soll!«

Eine halbe Stunde später war die Stimmung rund um den Marmortisch mit seinen gedrechselten, weißgoldenen Beinen deutlich gelöster. Milli hatte die Orangentorte ganz ausgezeichnet geschmeckt, und sie war sowohl gegenüber ihrem Onkel als auch gegenüber Sophie des Lobes voll.

Wie schön wäre es, wenn es in unserer Familie öfter so heiter züginge, seufzte Henriette von Freiberg innerlich.

Ihr Ehemann Arthur, der vor Kurzem wieder nach Wien versetzt worden war, duldete während der Mahlzeiten kaum ein Gespräch, geschweige denn Lachen und Scherzen. Die Stieftöchter hatten die Eltern mit »Sie« anzusprechen. Auch die Eheleute siezten einander, selbst wenn sie unter sich waren. Genauso wenig durften die Kurznamen Yetta, Phieffi und Milli in seiner Gegenwart benutzt werden.

Dabei waren solche Spitznamen paradoxerweise sogar ein Merkmal der feinen Wiener Gesellschaft. Arthur selbst hatte jedoch keinen solchen Kurznamen. Damit unterschied er sich auch von fast allen Gästen, die sich mittlerweile mit schöner Regelmäßigkeit an jedem Donnerstag im Palais Werdenfels zu Henriettes Jours fixes einstellten.

Vielleicht bessert sich seine Stimmung jetzt ja mit der Zeit, nachdem er endlich in den Freiherrenstand erhoben wurde.

Henriettes erster Ehemann Nikolaus hatte diesen Titel trotz seiner ebenfalls bürgerlichen Herkunft bereits in zweiter Generation getragen. Er war seinem Vater, einem erfolgreichen Glasfabrikanten, wie so vielen Großbürgern, vom Kaiser verliehen worden. Arthur hatte es dagegen bis zu ihrer Hochzeit nur zum »Ritter« gebracht. Das war der niederste Adelstitel und typisch für den sogenannten Beamtenadel, der bewährten Staatsdienern nach einer gewissen Anzahl von Dienstjahren verliehen wurde.

Dass ein Beamter auch noch zum Freiherrn aufstieg, war allerdings überaus selten. Arthurs Vorgesetzter in Kairo, der verstorbene Vater der unglücklichen Mary Vetsera, war eine solche Ausnahme gewesen. Angestachelt durch dessen Vorbild und wohl auch bemüht, den gesellschaftlichen Abstieg zu kompensieren, den ihre Heirat für Henriette bedeutete, hatte sich ihr zweiter Ehemann jahrelang vergeblich um den Titel bemüht. Bis es ausgerechnet nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf endlich so weit gewesen war.

Immerhin hat mir Arthurs Ehrgeiz dazu verholpen, wieder mehr am Leben teilzunehmen, musste sich Henriette insgeheim eingestehen. In der Hoffnung, dass dies für seine Bewerbung von Vorteil wäre, hatte Arthur Henriette anfangs quasi dazu gezwungen, ihr Einsiedlerinnendasein aufzugeben und wieder in der Öffentlichkeit aufzutreten. Dazu gehörte auch, dass sie in ihrem Palais jede Woche an einem festgelegten Tag, dem Jour fixe, ihr Haus ab einer bestimmten Stunde für Gäste öffnete, die ohne Anmeldung erscheinen konnten. Gelegentlich lud sie darüber hinaus sogar zu Soireen und Dinern ein.

Trotz anfänglicher Bedenken fand Henriette mittlerweile großen Gefallen an diesen Aktivitäten. Zumal damit auch Arthurs Geiz bezüglich ihrer Garderobe und der ihrer Töchter ein jähes Ende gefunden hatte. Denn nahezu nichts nahm die Wiener Gesellschaft übler als aus der Mode gekommene oder unpassende Kleidung.

Habe ich Sophie für ihre neue Aufgabe wirklich gut genug ausgestattet?, ging es Henriette jetzt erneut durch den Kopf. Sie musterte ihre Tochter, bemühte sich aber, sich ihre Besorgnis nicht anmerken zu lassen. Heute war Phieffi endlich ein wenig fröhlicher als in der letzten Zeit, genauer gesagt, seitdem sie erfahren hatte, dass sie von der Kaiserin in deren Hofstaat berufen worden war. Schon morgen würde sie diese neue Position anstreben.

Warum macht ihr diese Ehre denn so gar keine Freude?, grübelte Henriette wie so oft, seit die Nachricht vor einigen Wochen im Palais Werdenfels eingetroffen war. *An diesem jungen Mann, diesem Richard von Löwenstein, kann es nicht liegen. Es sah zwar eine Zeit lang für mich so aus, als ob er um Phieffi werben würde. Aber alle Welt weiß doch, dass er sich an Silvester mit Amalie von Thurnau verlobt hat. Also muss Phieffi in dieser Hinsicht wegen ihrer Berufung an den Hof ja auf gar nichts verzichten.*

Hofdamen mussten grundsätzlich unverheiratet sein und ihren Dienst quittieren, sobald sie sich verlobten.

Ob es also doch etwas mit dieser höchst merkwürdigen Geschichte um den Kronprinzen Rudolf und Mary Vetsera zu tun hat?, grübelte Henriette ebenfalls zum wiederholten Mal. Aber was sollte Phiefi damit zu tun gehabt haben?

Sophie selbst schwieg über dieses Thema wie ein Grab. Henriette hatte mehrmals vergeblich versucht, diesbezüglich etwas aus ihr herauszubekommen. Sie wusste, dass Mary kurz vor dem Tod des Kronprinzen durchgebrannt war, und dass man munkelte, sie sei mit Rudolf in Mayerling gestorben.

Dafür, dass dies wahr sein könnte, sprach auch der Skandal, den Henriette auf dem Empfang in der deutschen Botschaft am Tag vor Marys Flucht mitbekommen hatte. Mary hatte die Kronprinzessin Stephanie vor aller Augen brüskiert und ihr sogar den Hofknicks verweigert, als sie ihr vorgestellt wurde. Doch was für eine Rolle spielte Phiefi bei alledem?

Marys Mutter, ihre alte Freundin Helene Vetsera, konnte Henriette auch nicht danach fragen. Dies zwar nicht, weil ihr Arthur, wie immer ohne jede Begründung, den Kontakt zu der Familie seines ehemaligen Förderers untersagt hatte. An dieses Verbot gedachte Henriette sich nämlich nicht zu halten.

Schon immer hatte sie die berufliche Abwesenheit ihres Gatten genutzt, um solche Weisungen unauffällig zu missachten. Damit nutzte sie eine der wenigen Möglichkeiten, sich gegen den Despotismus ihres Gatten zu wehren, die den rechtlosen Ehefrauen in der Habsburgermonarchie zur Verfügung standen.

Doch die Baronin war noch vor Rudolfs Beerdigung Anfang Februar mit den beiden ihr noch verbliebenen Kindern Hanna und Feri nach Venedig abgereist. Henriette wusste nicht, wann sie zurückkehren wollte.

»Yetta!« Die Stimme ihres Bruders klang etwas ungeduldig. »Verfällst jetzt etwa *du* in Gedanken, obwohl unsere Phiefi endlich etwas aufgetaut ist? Ich dachte, wir feiern heute alle gemeinsam. Schließlich haben wir uns seit vielen Jahren nicht mehr in dieser fröhlichen Runde getroffen!«

Ebenso wie Sophie, die sich allerdings mit Henriettes Einverständnis nicht daran hielt, hatte Arthur auch ihr und Milli bislang jeden Kontakt zu ihrem Bruder Stephan verboten. Danzer war zwar bereits vor vielen Jahren zum k.u.k Hoflieferanten aufgestiegen, aber genau wie sie selbst vor ihrer ersten Heirat von bürgerlicher Herkunft und daher »kein standesgemäßer Umgang«, wie Arthur es auszudrücken pflegte.

Schuldbewusst blickte Henriette auf. »Milli hat dich gerade etwas gefragt!«, ergänzte Danzer.

»Was denn, mein Schatzerl?«, wandte sich Henriette an ihre jüngere Tochter.

»Phiefi sagt, ihre Ausstattung für den Hof sei viel zu üppig. Sie würde das alles dort gar nicht brauchen.«

Henriette straffte den Rücken. Dieses Thema hatte sie in den letzten Tagen schon öfter mit Sophie diskutiert.

»Das sehe ich nicht so«, antwortete sie Milli eine Spur verärgert. »Zumal sich der Salon der Madame Spitzer selbst übertraffen hat, um all die Roben, die deine Schwester bei Hofe benötigen wird, in so kurzer Zeit anzufertigen. Es ist schließlich eins der feinsten Modeateliers in Wien! Dennoch arbeiteten sie dort rund um die Uhr und stellten sogar vorübergehend einige zusätzliche Schneiderinnen ein.«

»Was ist bei der Ausstattung denn so alles dabei?«, fragte Danzer Sophie.

Die machte eine wegwerfende Handbewegung. »Eine Menge Toiletten, sowohl für den Sommer als auch für den Winter. Für den Morgen, den Nachmittag und den Abend. Sogar zwei Ballroben sind darunter, obwohl es bei Hofe so schnell ja wohl keine Festlichkeiten mehr geben wird.«

»Du meinst wegen der Trauerzeit für Kronprinz Rudolf?«, warf Milli ein.

Sophie nickte. »Trotzdem gehört sogar eine Trauerrobe zur Ausstattung! Das ist so vorgeschrieben. Man weiß ja nie, wann es den nächsten Todesfall gibt«, endete sie vielsagend.

»Jedenfalls habe ich in den letzten Tagen stundenlange Anproben über mich ergehen lassen müssen«, fügte sie angesichts der irritierten Blicke rund um den Tisch rasch hinzu.

Danzer musterte Sophie verwundert. »Ich dachte, so etwas macht jungen Damen eher Spaß, als dass es ihnen Verdruss bereitet.«

Sophie zuckte mit den Achseln und erwiderte nichts.

Henriette war nun ernstlich gekränkt. »Arthur hat keine Kosten, und ich habe keine Mühen gescheut, um Sophie standesgemäß auszustatten«, wandte sie sich an ihren Bruder. »Alle Roben und Toiletten sind aus den wertvollsten Stoffen gefertigt: Seide, Taft, Crêpe de Chine, die Winterroben aus Samt und Brokat! Alles besetzt mit Brüsseler Spitze oder mit feinsten Stickerei verziert. Das Budget dafür war dreimal so hoch wie für unsere gesamte Garderobe in der letzten Saison. Und damals hat Arthur sich schon nicht lumpen lassen.«

»Erstaunlich«, brummte Danzer. Die Abneigung, die er für den zweiten Mann seiner Schwester empfand, beruhte auf Gegenseitigkeit.

»Ich habe mich von meiner Freundin, der Gräfin Anna Wilczek, beraten lassen«, ging Henriette mit einem enervierten Unterton in der Stimme darüber hinweg. »Sie hat das mit sehr viel Contenance getan. Schließlich findet ihre eigene Tochter Annelie nicht einmal einen Bräutigam, geschweige denn, dass sie an den Hof berufen wird. Wahrscheinlich würde die Gräfin ihre rechte Hand dafür hergeben, könnte sie ihrer Tochter damit solch eine Chance verschaffen.«

Sophie öffnete schon den Mund, um trotzig etwas zu erwidern, als Danzers Blick sie zum Schweigen brachte.

Es war Milli, die die peinliche Stimmung fröhlich durchbrach. »Und es sind noch ganz viele andere Sachen dabei! Hüte, Schals, Fächer, Wäsche, Nachtgewänder, Seidenstrümpfe, Schuhe«, zählte sie auf. »Vier große Koffer voller Garderobe. Ach ja, und natürlich noch Jacken, Mäntel, Mantillen und sogar ...«

»Lass es gut sein, Milli!«, unterbrach Sophie sie lächelnd.

»... Schmuck«, vollendete Milli dennoch ihren Satz. »Mama hat Phieffi Ketten, Broschen, Armbänder und Ringe aus ihrer eigenen Schatulle auswählen lassen! Als junge unverheiratete Komtess darf sie Schmuck nur als Mitglied des Hofstaats tragen! Sonst verbietet es der Anstand.«

»Besonders gut gefällt mir dein Abschiedsgeschenk, liebe Milli, der kleine silberne Wecker!«, fügte Sophie hinzu.

»Auch alles andere, was du erhalten hast, dünkt mich jetzt kein Anlass für Unmut zu sein, Phieffi!«, tadelte Danzer Sophie sanft. Die warf einen Blick auf die traurige Miene ihrer Mutter und sprang spontan auf.

»Verzeih mir, liebste Mama!« Sie legte Henriette die Arme um den Hals und küsste sie auf beide Wangen. »Ich wollte nicht undankbar sein und dich schon gar nicht kränken! Bitte verzeih mir!«

Henriettes Ärger schmolz dahin und wich der Rührung. »Dann ist es nur der Abschiedsschmerz, der dir so zu schaffen macht?«, fragte sie.

»Natürlich! Ich werde euch drei so sehr vermissen!« Sophies Antwort kam einen Moment verzögert, was ihrer Mutter ebenso wenig entging wie der Schatten, der kurz über die Züge ihrer Tochter glitt. Doch sie fragte nicht weiter nach.

»Dann sollten wir alle jetzt fröhlich weiterfeiern!«, schlug Danzer vor. »Schließlich scheint Phieffi mit ihrer zukünftigen Stellung selbst Arthur in die Schranken gewiesen zu haben. Immerhin hat sie durchgesetzt, dass ihr alle heute hierherkommen durftet.«

Und nicht nur das ..., räsionierte Henriette.

Tatsächlich konnte sich Sophie an keine einzige Gelegenheit erinnern, bei der ihr Stiefvater ihr oder einem anderen Familienmitglied derart nachgegeben hätte. Anfangs gebärdete sich Arthur aufgrund ihrer Flucht zu ihrem Onkel, mit der Sophie

spontan auf ihre Berufung an den Hof reagiert hatte, wie ein Wahnsinniger und drohte sogar damit, sie gewaltsam wieder nach Hause schaffen zu lassen. Im Vergleich dazu zeigte er sich geradezu lammfromm, als Sophie vor zehn Tagen aus freien Stücken wieder ins Palais Werdenfels zurückgekehrt war.

Immer wieder dachte sie seither an das Gespräch mit dieser seltsamen Frau aus dem Hause Sterenberg zurück, das ihrer freiwilligen Heimkehr vorausgegangen war. Die Dame nannte sich ganz bürgerlich Irene Gerban und war früher sogar als Dienstmädchen und Fabrikarbeiterin tätig gewesen, obwohl sie in ferner Zukunft einmal den Titel Gräfin führen würde. Diese harten Zeiten hatten aus Irene offensichtlich eine lebenserfahrene, wenn nicht sogar lebenskluge Frau gemacht. Die Unterredung mit ihr hatte Sophie im Erfrischungsraum des Cafés Prinzess geführt, in den sie sich zuvor in ihrer Verzweiflung, das Kaffeehaus wieder verlassen zu müssen, geflüchtet hatte.

In jenem Gespräch riet ihr Irene, nicht, wie einst sie selbst, mit dem Kopf durch die Wand zu wollen und sich dabei überflüssige Blessuren zu holen. Stattdessen solle sie die Vorteile ihrer neuen Position nutzen und sogar gewisse Forderungen mit ihr verbinden.

Sophie hatte dies eingeleuchtet. Und so war sie daher, anstatt demütig für ihre Widerspenstigkeit um Verzeihung zu bitten, an jenem denkwürdigen Tag mit hoch erhobenem Kopf ins Palais Werdenfels zurückgekehrt.

»Ich werde mich Ihrem Willen und dem der Kaiserin fügen und in deren Hofstaat eintreten«, erklärte sie mit noch ungewohntem Selbstbewusstsein, genau wie Frau Gerban es ihr geraten hatte. »Doch ich erwarte, dass ich nicht nur die *Pflichten* einer Hofdame erfüllen muss, sondern auch alle *Rechte*, die mit dieser Stellung verbunden sind, selbst in Anspruch nehmen darf.«

Arthur fixierte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen,

was seinem Gesicht, wie üblich, ein diabolisches Aussehen verlieh. »Was genau soll das heißen?«

Sophie holte tief Luft. »Ich verfüge allein über mein Gehalt von zweihundert Gulden monatlich. Da ich noch nicht volljährig bin, ist dazu erforderlich, dass Sie mir als Vormund eine entsprechende Vollmacht für die Hofkasse ausstellen.«

Ihr Stiefvater verzog keine Miene und sagte zunächst weder Ja noch Nein dazu.

»Und weiter?« Offensichtlich bemerkte er, dass Sophie noch nicht fertig war.

»Wenn mir die Obersthofmeisterin Urlaub gewährt, kann ich nicht nur das Palais Werdenfels ohne Ihre Erlaubnis aufsuchen, sondern jederzeit auch das Kaffeehaus meines Onkels Stephan.«

Jetzt zeigte Arthur von Freibergs Gesicht einen Ausdruck von Ärger.

»Und was tust du, wenn ich mich weigere?«

Mit dieser Frage hatte Sophie gerechnet und daher ihre Antwort parat. »Dann werde ich am Tag des Antritts meiner Stelle die Obersthofmeisterin, Gräfin von Goëss, darum bitten, unverzüglich wieder aus meinem Amt entlassen zu werden.«

Arthur sog empört die Luft durch die Zähne. »In diesem Fall würde ich dich sofort in ein Kloster sperren lassen!«, drohte er.

Aber auch damit hatte Sophie gerechnet. Gespielt gleichgültig hob sie die Schultern. »Ich werde im übernächsten Sommer volljährig, Vater.« Sie betonte die von Arthur geforderte Anrede spöttisch. »Ob ich diese Zeit nun in der Hofburg bringe, die man einen >Goldenen Käfig< schimpft, oder in einem Kloster, ist mir einerlei.«

Eine Weile starrten die beiden Kontrahenten einander an. Dann wandte ihr Stiefvater, zu Sophies Triumph, zuerst den Blick ab.

»Nun gut. Ich bin einverstanden«, knurrte er. »Allerdings mit einer Einschränkung. Du wirst jeglichen Kontakt zu die-

sen Vetseras unterlassen. In Wien machen die seltsamsten Gerüchte über die Verwicklung dieser Familie in den Tod unseres hochverehrten Kronprinzen die Runde. Weiterhin mit ihnen zu verkehren, könnte sowohl deiner Reputation bei Hofe als auch meiner Diplomatenlaufbahn erheblich schaden.«

Henriette, die dem Gespräch bislang schweigend beige-wohnt hatte, zuckte zusammen. »Das gilt selbstverständlich auch für Sie, meine Liebe«, fügte Arthur, an Sophies Mutter gewandt, hinzu.

Sophie wollte schon auffahren, als sie nach der gespielt demütigen Zusage ihrer Mutter deren Augenzwinkern wahrnahm, das Arthur völlig entging.

Kommt Zeit, kommt Rat, dachte sie, während sie mit einem knappen Kopfnicken scheinbar ebenfalls Zustimmung signalisierte. *Auf gar keinen Fall werde ich mich diesem Gebot fügen*. Obwohl sie vermutete, dass auch die Kaiserin einen solchen Kontakt mit der Familie der letzten Geliebten ihres Sohnes nicht dulden würde. Schließlich hatte Sisi Sophie ja nur an den Hof berufen, um sich auf diese Weise ihres Schweigens über die Geschehnisse im Jagdschloss Mayerling zu versichern.

Schweigen über Mayerling. Die Erinnerung an ein erst kurz zurückliegendes Ereignis schoss plötzlich wie ein Geysir in ihr hoch und erfüllte sie mit heißem Zorn. Um die fröhliche Runde im Café Prinzess nicht schon wieder mit ihren Gefühlen zu trüben, entschuldigte sich Sophie, um sich eine Weile in den Erfrischungsraum für Damen zurückzuziehen. Dort schloss sie sich, wie schon vor zehn Tagen, in einer der Kabinen ein und ließ die Szene Revue passieren, die sie so sehr bewegt hatte.

Die Vetseras waren schon längst nach Venedig abgereist, als Marys Zofe Agnes Jahoda Sophie vor ein paar Tagen im Palais Werdenfels aufgesucht hatte. Agnes war, wie sie selbst, Marys Vertraute gewesen. Als Tochter des Portiers hatte sie dieser immer wieder dazu verholfen, sich in der Abwesenheit ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester Hanna unbemerkt mit Rudolf zu

einem Schäferstündchen in der Hofburg zu treffen. Dazu entwendete sie jeweils den Schlüssel zum Eingangstor aus der Portiersloge ihres Vaters.

Obwohl Mary Agnes reichlich für ihre Dienste entlohnt hatte, musste zur Verteidigung der Zofe gesagt werden, dass auch sie Mary immer wieder vor den Folgen ihrer Affäre gewarnt hatte. Wie Sophie war Agnes nach dem Tod ihrer jungen Herrin am Boden zerstört.

»Die Gräfin Larisch hat mi scho am Tag nach der Beerdigung vom Kronprinzen in ihr Hotel bestellt«, teilte Agnes Sophie während ihres kürzlichen Besuchs mit. »Sie wollt' wissen, ob jemand was über ihre Kuppelei in der Affäre von der Mary und dem Rudolf weiß.«

Sophies Puls beschleunigte sich. »Und was hast du ihr gesagt?«

»Gar nix.« Agnes schürzte trotzig die Lippen. »Sie weiß ned, dass wir beide der Baronin die ganze Wahrheit g'sagt haben. Und sie wollt' mi zum Schweigen bringen. I sollt auf kein Fall verraten, dass sie auch drin verwickelt war.«

Marie Louise von Larisch, die Tochter aus der morganatischen Ehe von Sisis ältestem Bruder Ludwig, war ehemals die Lieblingsnichte der Kaiserin gewesen. Sophie hatte sie zuletzt in der Hofburg gesehen. Das war an jenem Tag gewesen, an dem Sisi sie selbst einbestellt hatte, um sie über die Geschehnisse in Mayerling auszufragen. Damals schien die Kaiserin, Marie Louise nicht empfangen zu wollen. *Etwa, weil sie deren Rolle als Kupplerin schon kannte? Aber woher?*, ging es ihr nun während ihres Gesprächs mit Agnes durch den Kopf.

»Hast du denn sonst noch jemandem über die Rolle, die die Gräfin in der Affäre gespielt hat, erzählt?«, fragte sie Agnes gespannt.

»Gar niemand außer der Gnädigen«, beteuerte Agnes.

Wenn die Kaiserin etwas weiß, muss sie das also aus einer anderen Quelle haben, wurde Sophie klar. Aber welche könnte das sein?

»Was wird denn nun aus dir und deinem Vater?« Sie vermutete, dass Agnes sie aus diesem Grund aufgesucht hatte.

Tatsächlich traten dem jungen Mädchen, es war kaum älter als Mary, Tränen in die Augen.

»Die Baronin wollt' mein Vater und mi z'erst auf der Stell' rauswerfen«, gestand sie. »Nur die Hanna hat sie dran g'hindert. Sie hat g'sagt, dass mei Vater und i ned dafür büßen sollen, dass die Mary mit dem Rudolf g'flohen is.«

»Aber Marys Mutter hält sich jetzt doch nicht daran«, schloss Sophie aus Agnes' trauriger Miene. Die schluchzte auf.

»Na, des macht's ned. Neulich is a Schreiben kommen, dass mei Vater und i aus'm Haus müssen, bevor's aus Venedig z'ruckkommt. Der erste Diener hat's uns g'sagt. Wir kriegen zwar noch a Abfindung von drei Monatslöhn, aba wir müssen weg. Und drum komm i heut zu Ihna.«

Sophie ahnte, was nun kam. »Haben S' ned a Stellung für mi, gnä's Fräulein? Mei Vater will sich bei die Tramway-Kutscher verdingen, aba da verdient man nur an Hungerlohn. Der reicht ned zum Leben und ned zum Sterben. Und er wird mir außerdem nie verzeih'n, dass er sei' gute Stellung wegen mir verlorn hat.«

Erst jetzt fielen Sophie Spuren von Misshandlungen in Agnes' Gesicht auf.

»Er hat dich geschlagen!«, konstatierte sie voller Mitleid.

Nun rannen Agnes die Tränen über die bleichen Wangen. »So verdrosch'n wie am Tag von sei'm Rausschmiss hat er mi noch nie«, bejahte sie mit erstickter Stimme.

Sophie zog sich der Magen zusammen. Denn auch sie würde die junge Frau enttäuschen müssen.

»Leider kann ich gar nichts für dich tun, Agnes.« Dann erzählte sie der Zofe von ihrer Berufung an den Hof. Dort würde man ihr eine eigene Kammerzofe zur Verfügung stellen, hatte in dem Schreiben der Obersthofmeisterin an ihren Stiefvater gestanden.

Kurz überlegte sie, ob sie ihre Mutter bitten sollte, Agnes einzustellen. Doch womit hätte sie das begründen sollen? Ihrer Mutter die ganze Wahrheit zu enthüllen, kam nicht infrage. Sie wollte ihre Familie nicht in ihren eigenen Schlamassel hineinziehen. Und Henriette würde sicher wissen wollen, warum sie eine Zofe einstellen sollte, die ihre Freundin Helene entlassen hatte.

So drückte Sophie Agnes ihre ganze Barschaft von fünf Gulden in die Hand und ließ die Weinende mit wehem Herzen ziehen.

Ihre Hilflosigkeit verwandelte sich an jenem Tag zum ersten Mal in brennenden Zorn auf die Gräfin Larisch. Durch ihre Geldgier und Skrupellosigkeit hatte diese nicht nur Mary auf dem Gewissen. Nein, auch deren junge Zofe geriet dadurch nun ins Elend. Seither grübelte Sophie immer wieder ergebnislos darüber nach, wie sie sich an Marie Louise Larisch für all das Unheil, das sie mit angerichtet hatte, rächen könnte. Doch bislang war ihr nichts eingefallen.

Zumal die Kaiserin ja möglicherweise bereits Verdacht geschöpft hatte und ihre Nichte durch Missachtung strafte. Doch reichte das aus, um es der Larisch, dieser falschen Schlange, heimzuzahlen? Auf dem Mahagonideckel der Toilette sitzend, ballte Sophie jetzt hilflos die Hände zu Fäusten.

Jemand betrat den Erfrischungsraum. »Phiefi?«, hörte Sophie ihre Schwester Milli rufen. Wenig später klopfte es an ihrer Kabinentür. »Phiefi?« Nun klang Milli ängstlich. »Bist du da drinnen? Geht's dir nicht gut? Ist dir übel geworden?«

»Nein, nein.« Zum Schein betätigte Sophie die Spülung und trat dann aus der Kabine. »Mit mir ist alles in Ordnung.«

Milli musterte sie forschend. Sie schien nicht überzeugt zu sein. »Dann komm jetzt mit, Phiefi. Onkel Stephans Landauer ist schon vorgefahren. Er soll uns rechtzeitig zum Nachtmahl nach Hause bringen.«

Mit einem Kloß im Magen betrat Sophie hinter Milli wieder das Café. Wehmütig ließ sie ihren Blick durch den Raum schweifen.

Trotz der Faschingszeit fehlte in diesem Jahr die bunte Dekoration. Wegen des Todes des Kronprinzen verzichteten die an sich faschingsbegeisterten Wiener auf fast alle Festlichkeiten.

Zwar hatte man im Café den Trauerflor eine Woche nach Rudolfs Beerdigung wieder entfernt, um die Gäste nicht dauerhaft melancholisch zu stimmen. Aber die wertvollen venezianischen Masken, die sonst zu dieser Jahreszeit an den Wänden hingen, waren ebenso in den Aufbewahrungsschränken geblieben wie die mit Karnevalsmotiven bemalten Väschen und die mit Faschingsymbolen bestickten Tischdecken.

Stattdessen war bereits die übliche Dekoration für die Fastenzeit angebracht worden. Buchsbaumzweige in schlichten weißen Gefäßen ohne jede Bemalung standen als einziger Schmuck auf den Tischen mit den blütenweißen, nur mit Lochstickerei versehenen Decken. Auch auf den Wandkonsolen befand sich keine der wertvollen, kostümierten Figurinen aus Meißner Porzellan, die ihr Onkel erst im vergangenen Jahr erstanden hatte. Sie stammten vom k.u.k Glaswarenhändler Lobmeyr, der neben seinen in der eigenen Manufaktur hergestellten, kostbaren Trinkservicen auch hochwertige Porzellanwaren ausländischer Firmen vertrieb. Bei Lobmeyr hatte ihr Onkel auch einst die kleine Figur gefunden, die ihn zu seinem Mokkaprinzen aus Marzipan, dem Markenzeichen seiner berühmten Torte, inspiriert hatte.

Anstelle der Figurinen standen verschiedene Grünpflanzen auf den Konsolen. Frühestens zu Ostern würden im Café Prinzess wieder bunte Frühlingssymbole vorherrschen.

Trotzdem erinnerte Sophie sich an eine andere Faschingssaison, zu der ihr damals Stephan Danzer ein Meerjungfrauenkostüm für einen Ball im Palais Vetsera geschenkt hatte. Ein Stich fuhr ihr durch die Brust. Auf diesem Ball war sie Richard von

Löwenstein zum ersten Mal begegnet. War das erst drei Jahre her? Es kam ihr vor wie eine Ewigkeit.

Wann würde sie das nächste Mal hierher ins Café kommen können? Würde ihr die Obersthofmeisterin überhaupt ab und zu Urlaub gewähren, wenn die Kaiserin abwesend war? Oder müsste sie Sisi auch auf ihren zahlreichen Reisen begleiten und wäre dauernd weit weg von Wien?

Sophie spürte den forschenden Blick ihres Patenonkels auf sich ruhen. Jetzt trat er auf sie zu und nahm sie fest in die Arme.

»Kopf hoch, Phieffi!«, murmelte er. »Du wirst auch diese Herausforderung meistern. Ich schicke dir jede Woche ein paar Köstlichkeiten aus dem Café an den Hof. Wird dich das freuen?«

Sophie nickte. Es würgte sie in der Kehle. Aus Angst, jeden Moment in Tränen auszubrechen, brachte sie kein Wort hervor.

»Dann leb wohl, mein Schatzerl.« Danzer ließ sie los. Auch Mina Löb, die neue tüchtige Aufseherin, reichte Sophie zum Abschied die Hand und wünschte ihr Glück.

»Sie sind hier jederzeit von ganzem Herzen willkommen, Fräulein Sophie«, sagte sie. »Ich verspreche Ihnen, ich passe gut auf alles auf und halte Ihr Andenken in Ehren. Ich weiß, wie sehr Sie an alledem hier hängen!« Sie machte eine ausholende Bewegung mit dem Arm, die den ganzen Caféraum umfasste.

Der Brief! Plötzlich durchfuhr es Sophie siedend heiß. Mina wird das Ankleidezimmer schon benutzt haben! Jetzt, wo ich es nicht mehr brauche. Hoffentlich findet sie das Geheimschloß in der Kommode nicht.

Dort hatte Sophie Marys Abschiedsbrief an sie versteckt, von dessen Existenz außer ihr nur Richard von Löwenstein wusste. Es war ein gefährliches Dokument. Es enthielt kompromittierende Informationen über Rudolfs und Marys Pläne, auf welche Weise sie gemeinsam in den Tod gehen wollten. Da der Hof bislang offiziell Marys Anwesenheit in Mayerling ver-

schwieg, hatte Sophie gegenüber der Kaiserin behauptet, den Brief vernichtet zu haben.

Was sie aber trotzdem nicht davor bewahrt hatte, als Hofdame berufen zu werden. An ihrer Person hatte Sisi dabei mit Sicherheit keinerlei Interesse. Es ging ihr nur darum, Sophie mit ihrem gefährlichen Wissen unter Kontrolle zu bekommen.

Wieder würgte es sie in der Kehle. Einen kurzen Moment lang war Sophie versucht, sich ins Ankleidezimmer zu schleichen, den Brief aus seinem Versteck zu nehmen und ihn am nächsten Tag der Kaiserin zu übergeben. Doch würde ihr das wirklich weiterhelfen?

Nein. Es würde lediglich beweisen, dass ich Sisi damals belogen habe, wurde Sophie klar.

Sie riss sich zusammen und straffte den Rücken. Plötzlich spürte sie mit untrüglicher Sicherheit, dass ihr der Brief eines Tages noch von Nutzen sein würde. Wann und unter welchen Umständen das wäre, wusste sie freilich nicht.

Doch der Tag wird kommen. Und so lange bleibt das Schreiben hier im Kaffeehaus. Ein besseres Versteck dafür gibt es nicht.

Teil 1

Im Schatten von Mayerling



Kapitel 1

Palais Thurnau in der Herrengasse

Freitag, 1. März 1889, am frühen Morgen

Richard erwachte unsanft, als ihm Amalie, die sich im Schlaf neben ihm reckte, mit ihrem spitzen Ellenbogen ins Gesicht stieß.

»Autsch!« Er griff sich an die Nase und betastete sie. Natürlich war sie nicht gebrochen, so stark war Amalies Schlag nun auch wieder nicht gewesen. Aber sie schmerzte höllisch. Außerdem merkte er, dass seine Füße eiskalt waren, da ihm Amalie auch das dicke Federbett weggezogen hatte.

Sein Blick fiel auf die nur halb zugezogenen Vorhänge. Draußen war es noch stockfinster. Wahrscheinlich war der Kachelofen, der sein Schlafzimmer im Palais Thurnau beheizte, nur mehr lauwarm.

Richard lauschte in das noch stille Palais. Nur entfernt waren einige leise Geräusche zu hören. Die ersten Dienstmädchen standen auf, also konnte es nicht später als halb fünf Uhr früh sein. Dennoch höchste Zeit für Amalie zu verschwinden. Er rüttelte sie unsanft an der Schulter, erreichte aber lediglich, dass sie sich murrend auf die andere Seite drehte.

Seufzend zog er die Decke über seine Füße und streckte sich noch einmal auf dem Rücken aus. Wie jedes Mal, wenn er mit ihr geschlafen hatte, fühlte sich Richard danach schäbig und ekelte sich vor sich selbst.

Fast jede zweite Nacht schlich seine Verlobte sich mittler-

weile in sein Zimmer, seitdem sie zum ersten Mal miteinander verkehrt hatten. Das war in einer der Nächte gewesen, in denen Richard sich sinnlos betrunken hatte, um seinen Schmerz über den Selbstmord des Kronprinzen, mit dem er eng befreundet gewesen war, aber vor allem über Sophies Zurückweisung zu betäuben. Berauscht, wie er war, hatte Ami ihn verführt, während er dabei von Sophie träumte. Erst als er im Morgengrauen aufgewacht war, fand er Amalie anstatt Sophie an seiner Seite.

Rasend vor Wut und Scham hatte Richard sie damals aus seinem Schlafgemach gewiesen und so lange geschnitten, bis seine Verlobte sich ihrem Vater anvertraute. Adalbert von Thurnau machte Richard unmissverständlich klar, dass er ihn für den Schuldigen an ihrem vorehelichen Beischlaf hielt, obwohl Richard Amalie dabei keineswegs ihre Unschuld geraubt hatte. Die hatte sie schon zwei Jahre vor der Verlobung mit ihm verloren, als sie eine Affäre mit einem Kammerdiener einging, von dem sie sogar schwanger wurde.

Obwohl Amalie von Thurnau zu den vermögendsten und hübschesten Komtessen des Hochadels gehörte, war sie damit »verdorbene Ware«, wie Richards Offizierskameraden es verächtlich ausgedrückt hätten. Die damals blutjunge Sechzehnjährige war nicht nur keine Jungfrau mehr, was ein erfahrener Ehemann in der Hochzeitsnacht sicherlich gemerkt hätte. Aufgrund einer Fehlgeburt, die überhaupt erst zur Entdeckung ihrer Liebschaft geführt hatte, war es sogar möglich, dass sie unfruchtbar geworden war.

Jedenfalls wollte Adalbert von Thurnau den Zorn des Kaisers nicht riskieren, indem er seine Tochter unter falschen Voraussetzungen einem hochadeligen Gemahl andiente, der womöglich die Scheidung verlangen würde, wenn dies alles herauskäme. Adalbert hätte damit auch seine Hoffähigkeit aufs Spiel gesetzt. Denn Kaiser Franz Joseph ahndete solche Verstöße gegen die guten Sitten selbst in seiner eigenen Familie gnadenlos.

Also traf es sich gut, dass Adalberts Cousin Max, der Majoratsherr der Löwensteiner, ihn bat, ihm das Geld für die Tilgung von Spielschulden zu leihen, die sein Neffe Richard leidet gemacht hatte. Adalbert beglich zwar die Schulden und bewahrte Richard damit vor der unehrenhaften Entlassung aus der Armee, zwang ihm im Gegenzug dafür aber seine Tochter als zukünftige Gattin auf.

Zähneknirschend beugte sich Richard, da ihm gar keine andere Wahl blieb. Eine unehrenhafte Entlassung aus seinem in der Wiener Neustadt stationierten 2. Dragonerregiment, aus dem Richard zudem als Stabsoffizier des Kronprinzen abgeordnet worden war, hätte die mittlerweile verarmte, aber uralte Familie von Löwenstein die Hoffähigkeit kosten können. Und damit den Ausstoß aus der illustren Gesellschaft der dreihundert Familien, die sich zum Hochadel und damit zur Crème de la Crème der Habsburgermonarchie zählten.

Doch dann hatte Richard Sophie kennengelernt. Sie eroberte sein Herz zwar nicht im Sturm. Aber bei jeder Begegnung verliebte er sich mehr in sie.

Sophie war die beste Freundin Mary Vetseras gewesen, der Geliebten des Kronprinzen in jener fatalen Affäre, die beide vor knapp einem Monat das Leben gekostet hatte. Weder Richard noch Sophie hatten die Tragödie verhindern können. Aber diese brachte sie zunächst sehr eng zusammen.

Angesichts einer trostlosen Zukunft als Gemahl seiner seit jeher ungeliebten Cousine Amalie brachte Richard es nicht über sich, auf Sophies Liebe zu verzichten. Er wollte daher einen Ausweg wählen, wie er für viele unglücklich verheiratete Ehemänner in der Habsburgermonarchie typisch war, und bot Sophie an, seine heimliche Geliebte zu werden. Das lehnte sie empört ab. Als er sie bei ihrer letzten Begegnung im Kaffeehaus ihres Onkels diesbezüglich noch ein weiteres Mal heftig bedrängte, betonte sie sogar, dass sie in Zukunft nur noch formell mit ihm verkehren wolle, wie mit einem flüchtigen Bekannten.

So standen die Dinge, als sich Amalie vor einigen Wochen zum ersten Mal in sein Bett geschlichen hatte. Da ihre Hochzeit aufgrund des Hoftrauerjahrs um Kronprinz Rudolf, währenddessen sich jede größere Festlichkeit in Wien verbot, aufs nächste Frühjahr verschoben werden musste, hatte Adalbert in völliger Verknennung von Richards wahren Gefühlen für Amalie den beiden sogar die Fortsetzung ihres vorehelichen Verkehrs erlaubt. Vorausgesetzt, die Dienerschaft bekäme nichts davon mit und Richard behandelte Amalie respektvoll als seine zukünftige Ehefrau.

Seither kam Amalie nachts immer öfter in Richards Bett. Ihren Kniffen, ihm Lust zu bereiten, die er eher von einer professionellen Dirne erwartet hätte als von seiner achtzehnjährigen Braut aus vornehmem Hause, erlag er dabei immer wieder aufs Neue. Um sich danach selbst zu verachten und Amalie innerlich zu verfluchen. Zumal ihn diese an Olga erinnerte, die Kokotte, deretwegen er sich überhaupt so sehr verschuldet hatte, dass die Heirat mit Amalie sein letzter Ausweg gewesen war.

Nun kniff Richard die Augen zusammen und versuchte, im Dunkeln das Zifferblatt einer kleinen Standuhr zu lesen. Gerade in diesem Moment hörte er die Glocke des nahe gelegenen Stephansdoms fünfmal schlagen. Er rüttelte wieder an Amalies Schulter, diesmal so energisch, dass sie endlich wach wurde.

»So stürmisch, mein Geliebter?«, hauchte sie lasziv und drückte ihren nur mit einem hauchzarten Negligé bekleideten, geschmeidigen Körper enger an ihn.

Schon ließ sie ihre Hand erneut seinen Bauch hinabwandern, als er sie festhielt. »Für heute Nacht ist es genug, Ami«, knurrte er. »Du musst jetzt in dein Zimmer zurückkehren. Die Mägde werden jeden Moment kommen, um die Öfen anzuheizen und die Nachtgeschirre zu leeren.«

»Oooch!«, machte Amalie. »Du willst mich schon wieder wegschicken? Aber ich gehe erst, wenn du mir eine Frage beantwortet hast.«

Mittlerweile hatten sich Richards Augen an die Dunkelheit gewöhnt, zumal die Gaslaternen im Hof ein schwaches Licht durch den Spalt zwischen den Vorhängen warfen. Ami wirkte nun hellwach und blickte ihn mit einem Ausdruck an, den er mittlerweile zu fürchten gelernt hatte. So sah sie aus, wenn sie etwas im Schilde führte.

»Was für eine Frage?«, brummte er unwirsch.

»Stimmt es, dass die Gräfin Marie Louise Larisch diese Mary Vetsera mit dem Kronprinzen verkuppelt hat? Sie soll dieser halbseidenen Komtess angeblich sogar zur Flucht nach Mayerling verholfen haben. Deshalb hat die Kaiserin auch mit ihr gebrochen, obwohl die Gräfin ihre eigene Nichte ist.«

Richard fuhr auf, als hätte ihn etwas gestochen. »Wer behauptet denn so etwas?«, fragte er scharf.

Doch Amalie ließ sich, wie üblich, nicht einschüchtern. »Mein eigener Vater und dein Onkel Max«, erwiderte sie frech. »Ich habe gestern ganz zufällig ein Gespräch der beiden mit angehört, nachdem die Tür zum Rauchsalon offen stand.«

»So, so, ganz zufällig.« Richard versuchte, sarkastisch zu klingen, während ihm in Wirklichkeit der kalte Schweiß ausbrach. Pfiffen die Spatzen in Wien die Einzelheiten dieses tragischen Ereignisses denn mittlerweile schon von den Dächern?

Auf den zweiten Blick wunderte ihn das allerdings nicht. Er hatte Alexander Baltazzi, Marys Onkel und Vormund, im exklusiven Wiener Jockeyclub, dem sie beide angehörten, davor gewarnt, auch nur das Geringste darüber verlauten zu lassen.

Doch Alex hatte seine Warnungen in den Wind geschlagen. Die Empörung seiner Freunde, mit denen er vor allem die Liebe zum Reitsport teilte, tat Marys Onkel gut. Zumal nach dem Trauma von Marys würdeloser heimlicher Beerdigung, bei der ihm nur Richard tröstend zur Seite gestanden hatte. Vor diesem Hintergrund stimmte sogar er – trotz seiner Trauer um den Kronprinzen – ab und zu offen der Verurteilung von Rudolfs

Verhalten zu, das verantwortungslos oder sogar erbärmlich und feige genannt wurde. Denn war es das nicht auch gewesen?

Rechtfertigte Rudolfs Angst vor einem einsamen Tod tatsächlich die Erschießung einer siebzehnjährigen naiven Komtess, die in ihrer Liebe zu ihm völlig verblendet gewesen war? Sooft sich Richard diese Frage stellte, so oft lautete die Antwort mit jeder Faser seines Körpers darauf: Nein.

Doch mit Ami hatte er noch nie über diese Angelegenheit gesprochen. Lieber hätte er sich die Zunge abgebissen.

»Also ist es wahr?«, hakte die nun nach. Die Sensationslust in ihrer Stimme war nicht zu überhören. Sie griff nach dem Nachtlicht und knipste es an, offensichtlich, um Richards Miene im matten Schein besser deuten zu können.

»Was genau hast du denn gehört?«, wich er zunächst aus.

»Nun, man munkelt, dass diese Mary Rudolf...« Offensichtlich suchte Amalie nach den richtigen Worten, was bei ihr alles andere als oft vorkam.

»Du weißt schon«, fuhr sie fort. »Wie in dieser komischen Geschichte von diesem Abélard und seiner Geliebten, hieß sie nicht Louise?«

Richard war fassungslos. »Du willst damit sagen, dass Mary Rudolf...« Jetzt fehlten selbst ihm die Worte.

»Also ist es wahr!«, schlussfolgerte Amalie freudig. »Diese Vetsera war also in der Todesnacht bei Rudolf. Sie hat ihm aus Eifersucht den Pimmel abgeschnitten, worauf er sie aus Rache erschossen hat. Bevor er sich dann selbst entleibte. Wie hätte er auch weiterleben sollen als Kronprinz ohne Gemächt?«

Richards Fassungslosigkeit verwandelte sich in Wut. Er vergrub seine Fäuste im Deckbett, um der Versuchung zu widerstehen, Amalie in ihr hübsches, jetzt aber zu einer hämischen Grimasse verzerrtes Gesicht zu schlagen.

»Gar nichts weißt du und schwätzt jeden Unfug hirnlos nach, den du hörst«, schnauzte er sie an. »Woher kennst du eigentlich die unappetitliche Geschichte von diesem Philoso-

phen Abélard und seiner Geliebten? Sie hieß übrigens Héloïse und hat ihren Verführer keineswegs entmannt. Das befahl ihr entrüsteter Onkel einigen Schergen, als er von dem Verhältnis seiner Nichte erfuhr ...«, *die ebenfalls erst siebzehn Jahre alt gewesen ist*, hätte er fast schon hinzugefügt, unterließ dies aber im letzten Moment.

Er hatte ohnehin schon zu viel über seinen Gemütszustand preisgegeben, wie er an Amalies triumphierender Miene erkannte.

»Also hat Mary Rudolf wirklich entmannt!«, schloss sie aus seinen Worten.

Richard verfluchte sich innerlich. »Das ist absurd!«, fuhr er seine Verlobte noch einmal an. »Und nun scher dich hinaus! Wird's bald?«, setzte er nach, als ihn Amalie vorwurfsvoll anschaute.

Die zog einen beleidigten Schmollmund und stieg endlich aus seinem Bett. Mittlerweile waren die Geräusche aus den Untergeschossen des Palais lauter geworden und zeigten an, dass die Dienerschaft tatsächlich dabei war, ihre Arbeit aufzunehmen.

»Ich sage es meinem Vater, wenn du weiter so unfreundlich zu mir bist«, drohte Amalie, als sie sich ihren mit weichem Pelz gefütterten Morgenmantel übergestreift hatte.

Diesmal zahlte Richard es ihr mit gleicher Münze heim. »Dann erzähle ich deinem Vater, dass du seine Unterhaltungen belauschst und dich Fantasien hingibst, die einer vornehmen Komtess völlig fremd sein sollten.«

Plötzlich völlig erschöpft, ließ er sich zurück in die Kissen sinken, nachdem Amalie sich endlich hinausgeschlichen hatte.

Wohin wird uns die Tragödie von Mayerling wohl noch führen? Plötzlich sah er Rudolfs Gesicht so deutlich vor seinem inneren Auge, als stünde er leibhaftig vor ihm. *Wen wirst du noch mit dir in den Abgrund reißen, du unseliger, unglücklicher Mensch?*

Zurück in der Stille ihres eigenen keuschen Jungmädchenzimmers ließ Amalie ihrer Wut und Enttäuschung über Richards harte Worte freien Lauf. Tränen des Zorns schossen ihr in die Augen, zumal sie ihr Ziel nicht erreicht hatte, mehr über die skandalösen Ereignisse von Mayerling zu erfahren.

Wen könnte ich denn sonst noch danach fragen?, grübelte sie. Ihr Vater würde sie in der Tat hart zurechtweisen. In dieser Hinsicht hatte Richard leider recht. Plötzlich kam ihr eine Idee.

Hektisch durchwühlte sie einen kleinen Zeitungsständer aus Nussbaumholz, in dem sie Modemagazine und Klatschblätter aufbewahrte. Unter diesen befand sich auch das jüngste Exemplar der *Wiener Fremdenzeitung*, das sie gestern mit auf ihr Zimmer genommen hatte.

Mit der Zungenspitze zwischen den Lippen fuhr ihr Zeigefinger eifrig die Liste der hochwohlgeborenen Gäste entlang, die sich zurzeit in der Hauptstadt aufhielten. Und diesmal war ihr das Glück hold. Sie fand genau die Person, die sie suchte.

Wiener Hofburg

Freitag, 1. März 1889, kurz vor acht Uhr

Sophie schlug das Herz bis zum Hals, als die brandneue Equipage ihres Stiefvaters über das Pflaster des Burghofs bis zum Haupteingang des Amalientrakts rumpelte, in dem die Wohnräume der Kaiserin lagen. Zuvor hatte das Gefährt, vom Josefsplatz kommend, den Schweizerhof und das prächtige Schweizerter mit seinen vergoldeten Reliefs auf rot gestrichenem Mauerwerk durchquert. Sophie hatte dafür ebenso wenig einen Blick wie für das pompöse Denkmal des Kaisers Franz I. in der Tunika eines römischen Imperators.

Die Kutsche und das ihr folgende Mietfuhrwerk mit Sophies zahlreichen Gepäckstücken wurden von zwei Leibgardisten

begleitet. Vor der Einfahrt ins Burggelände musste Arthur von Freiberg ihnen den Passierschein vorweisen, den die Obersthofmeisterin Gräfin Goëss vor einigen Tagen zusammen mit der Weisung, wo Sophie sich um acht Uhr früh einzufinden habe, ins Palais Werdenfels gesandt hatte.

Anfangs ärgerte sich Sophie noch darüber, dass ihr Stiefvater sie unbedingt in die Hofburg begleiten wollte. Wohl auch, um sein neues Statussymbol, den gerade erst erstandenen Landauer samt dem neuen Kutscher in seiner noch makellosen Livree, vorzuführen.

Gestern hatte sich Arthur unter dem Vorwand, die Kutsche selbst zu benötigen, noch geweigert, seiner Frau und ihren Töchtern damit die Fahrt ins Café Prinzess zu ermöglichen. Stattdessen waren sie von der bereits etwas schäbig gewordenen Equipage ihres Onkels Stephan Danzer abgeholt worden.

Doch je mehr sich Sophie nun von ihrem Elternhaus entfernte, desto mehr schnürte ihr die Furcht vor dem, was sie gleich erwarten mochte, die Kehle zu. Jetzt kam der Landauer mit einem Ruck zum Stehen. Noch bevor der Kutscher von seinem Bock gestiegen war, öffnete einer der Leibgardisten bereits den Schlag. Vor Aufregung verhedderte sich Sophies Fuß beim Aussteigen im Saum ihres neuen hellbraunen Samtkleides. Fast wäre sie gestürzt und dem Leibgardisten, der ihr eine helfende Hand reichte, geradewegs in die Arme gefallen.

Kopfschüttelnd über ihr Missgeschick folgte Arthur ihr nach, verknipte sich in Gegenwart der Burgwachen und seines Kutschers jedoch jede tadelnde Bemerkung.

Diesmal wurde Sophie nicht, wie anlässlich ihrer Audienz bei Sisi vor knapp zwei Wochen, zur Adlerstiege geführt. Die ihr bereits von ihrem ersten Besuch in der Hofburg bekannte ungarische Hofdame, Ida von Ferenczy, erwartete sie stattdessen am Hauptportal. Sie war erneut ganz in Schwarz gekleidet.

»Guten Morgen, Komtess von Werdenfels«, begrüßte Ida Sophie mit einem freundlichen Lächeln. Sophie wusste, dass

Ida ungefähr fünfzig Jahre alt war. Mit ihrem silbergrauen Haar und den vielen Fältchen um Mund und Augen wirkte sie jedoch deutlich älter. Sophie erwiderte den Gruß und deutete dabei einen Knicks an.

Dann wandte sich die Hofdame an Arthur. Ihr Lächeln wurde schmaler. »Und mit wem habe ich noch die Ehre?«, fragte sie förmlich. Jetzt war ihr ungarischer Akzent deutlich herauszuhören.

Auch Arthurs Lächeln gefror. Er zog seinen Zylinder und verbeugte sich steif. »Ich bin Freiherr Arthur von Freiberg, gnädige Frau. Sophias Vater und Vormund.«

Ida von Ferenczy streckte ihre behandschuhte Rechte aus, auf die Arthur einen angedeuteten Kuss hauchte. »Dann bedanke ich mich, auch im Namen der Obersthofmeisterin Gräfin Goëss, dass Sie Ihre *Stieftochter*«, sie betonte das letzte Wort deutlich, »hierher begleitet haben.« Sie stockte kurz. »Nach meiner Kenntnis sind alle Formalitäten bereits im Vorfeld erledigt worden. Oder irre ich mich?«

Arthur von Freiberg schüttelte verduzt den Kopf. »Nein, gnädige Frau. Auch meines Wissens gibt es nichts weiter die neue ehrenvolle Stellung meiner *Tochter betreffend*«, er blieb bei dieser Bezeichnung, »zu klären.«

Ida nickte knapp. »Dann danke ich Ihnen noch einmal, Freiherr von Freiberg, und wünsche Ihnen einen guten Tag.« Zu Sophies klammheimlicher Freude beabsichtigte sie offensichtlich nicht, Arthur zur Gräfin Goëss mitzunehmen.

»Und was . . . was geschieht mit Sophias Gepäck?« Offenbar hatte Arthur nicht mit einer solchen Abfuhr gerechnet.

Ida winkte. Sofort traten zwei Diener aus dem Portal. »Schaffen Sie das Gepäck der Komtess in ihre zukünftige Wohnstatt im Fräuleingang.« Dann wandte sie sich zum Gehen. »Und Sie folgen mir bitte, Komtess. Die Obersthofmeisterin hat, wie an jedem Tag, einen straffen Zeitplan.«

Nur kurze Zeit später betrat Sophie hinter Ida von Ferenczy den opulenten Salon der Obersthofmeisterin. Neben etlichen reich geschnitzten Vitrinen und Kommoden war er mit einer brokatbezogenen Sitzgarnitur, die um einen runden Tisch mit polierter Mahagoniplatte gruppiert war, ausgestattet. Der Tisch war mit einem silbernen Teeservice für drei Personen gedeckt.

Weiche Perserteppiche bedeckten den Parkettboden, die mit grünen Seidentapeten bezogenen Wände waren über und über mit kleinen Gemälden und Fotografien in goldenen Rahmen bedeckt. Fotografien standen auch auf den Wandsimsen und Kommoden. Ein mächtiger weißer Kachelofen beheizte den Salon, es war sehr warm. Sophie spürte, wie ihr der Schweiß auszubrechen begann.

Aus einem ebenfalls brokatbezogenen, schweren Sessel mit gedrehten Füßen erhob sich eine zierliche alte Dame mit einem trotz ihrer Falten noch immer hübschen Gesicht und sanften blassblauen Augen. Auch sie trug ein schlichtes schwarzes Kleid mit einem Stehkragen und Manschetten aus Spitze als einzigem Schmuck.

Sophie hatte von den Gästen beim letzten Jour fixe ihrer Mutter, die sich natürlich lebhaft für ihre Berufung an den Hof interessierten, erfahren, dass die Gräfin Goëss schon fünfundsiechzig Jahre alt war und seit fast zwanzig Jahren im Dienst der Kaiserin stand.

»So lange hat es noch keine österreichische Dame bei der Kaiserin ausgehalten«, äußerte sich die Gräfin Anna Wilczek ganz unverhohlen. »Aber Maria von Goëss hatte ja schon zuvor Erfahrung mit schwierigen Dienstherrinnen, als sie ihre Stellung bei Sisi antrat. Schließlich war sie vorher Hofdame bei der Erzherzogin Maria Annunziata.«

Das war die bereits vor langer Zeit verstorbene zweite Ehefrau des jüngeren Kaiserbruders Karl Ludwig, die Mutter des zukünftigen Thronprätendenten Franz Ferdinand. Obwohl dessen noch lebender Vater gemäß der Erbfolge der eigentliche

Nachfolger Franz Josephs war, rechnete niemand damit, dass dieser jemals den Thron besteigen würde. Jedermann sprach daher zumindest inoffiziell von Karl Ludwigs ältestem Sohn als Thronfolger.

»Das ist wirklich bewundernswert«, warf Nora Fugger ein. »Zumal Maria seit vielen Jahren auch die einzige deutschstämmige Hofdame ist. Unter all diesen Ungarinnen«, fügte sie etwas abfällig hinzu.

»Allerdings hat Sisi Maria von Goëss ja auch von vornherein von einer ganzen Reihe ihrer Pflichten entbunden«, erklärte eine verwitwete Cousine der Gräfin Wilczek. »Die Gräfin muss Sisi auf keiner ihrer zahlreichen Reisen begleiten. Insofern nimmt Marie von Festetics bei diesen wahrscheinlich häufiger die Pflichten einer Obersthofmeisterin wahr, als es die offizielle Amtsinhaberin tun muss.«

Der Klatsch um Maria von Goëss hatte sich noch eine ganze Zeit lang fortgesetzt. Sophie erinnerte sich nur noch an wenige weitere Einzelheiten. Die Gräfin sei schon in jungen Jahren Witwe geworden, lange vor Antritt ihrer Stelle bei der Kaiserin. Sie galt als eine sanftmütige Frau, die allen Konflikten und Schwierigkeiten tunlichst aus dem Weg ging.

»Insofern müsstest du schon goldene Löffel von der Hoftafel stehlen, Phiefi, um mit der Gräfin von Goëss aneinanderzugerauten«, hatte die Gräfin Wilczek daher gescherzt.

»Und nicht einmal dann würde sich Maria einmischen«, fügte die Fürstin Fugger hinzu. »Das überlasse sie Sisis Obersthofmeister, dem Baron Franz Nopcsa. Ebenfalls ein Ungar.«

All diese Informationen schwirrten nun wie ein Schwarm Bienen durch Sophies Kopf, als Maria von Goëss auf sie zutrat und ihr die Hand zum Gruß reichte. Sophie nahm sie und versank erneut in einen Knicks.

»Willkommen in der Hofburg, Komtess Sophie. Ich darf Sie doch bei Ihrem Vornamen nennen?« Die leise Stimme der Gräfin klang tatsächlich so sanft, wie man sie Sophie beschrie-

ben hatte. Sie spürte, dass sich ihr Herzschlag langsam beruhigte.

»Möchten Sie eine Tasse Tee mit mir trinken? Sie auch, liebe Ida?«

Obwohl Sophie morgens Kaffee dem Tee vorzog, fand sie ihn heiß und gut, nachdem sie am Tisch Platz und den ersten Schluck genommen hatte, den ihr die Gräfin mit eigener Hand einschenkte.

»Was wissen Sie denn über Ihre neuen Pflichten als Promeneuse Ihrer Majestät, Sophie?«, wollte die Gräfin sodann wissen.

Sophie war irritiert. Promeneuse? War das eine andere Bezeichnung für Hofdame?

»Man hat mich bislang nur vage darüber unterrichtet, Exzellenz«, räumte sie ein. Dieser Titel stand einer Obersthofmeisterin zu.

Doch die Gräfin Goëss winkte ab. »Unter uns müssen wir nicht so förmlich sein, Sophie. Nennen Sie mich wie die anderen Damen im Hofstaat einfach Maria, wenn wir unter uns sind.«

Sophie war überrascht und erleichtert zugleich. Vielleicht würde es ihr am Hof doch nicht so schlecht ergehen, wie sie befürchtet hatte.

»Nun, dann möchte ich Sie aufklären«, ergriff die Gräfin wieder das Wort. »Was Sie an allererster Stelle wissen müssen, ist, dass sich Ihre Pflichten gegenüber der Kaiserin nur so weit erstrecken, wie Ihre Majestät selbst es wünscht. Lässt sie Sie also nicht rufen, dürfen Sie sie auf keinen Fall von sich aus belästigen. Das leidet sie nicht.«

»Oh!«, entfuhr es Sophie unwillkürlich. »Womit soll ich mich dann stattdessen beschäftigen?«

Die Gräfin Goëss lächelte milde. Sie strich sich über das straff zurückgekämmte, völlig ergraute Haar, das am Nacken schlicht in ein Haarnetz gebunden war. Diese Geste war charakteristisch für die Gräfin, wie Sophie schon bald bemerken sollte.

»Sie werden an den Mahlzeiten der Hofdamen teilnehmen oder sogar an Dinern gemeinsam mit Kaiser Franz Joseph, seiner Tochter Marie Valerie und womöglich weiteren hohen Gästen«, erklärte sie. »Dazu erhalten Sie dann jedes Mal eine besondere Einladung. Unsere liebe Kaiserin wird allerdings in der Regel fehlen. Sie zieht es vor, allein in ihren Gemächern zu speisen.«

»Sehr wohl!« Sophie nickte zum Zeichen, dass sie verstanden hatte.

»Sollte Ihre Majestät Ihre Gesellschaft einmal wünschen, gehört es zu Ihren Pflichten, ihr vorzulesen, wenn sie es fordert, obwohl dies eigentlich die Aufgabe unserer lieben Ida ist. Auch könnte sie Ihnen das eine oder andere Schreiben diktieren. Einladungen verschickt Ihre Majestät allerdings kaum noch.«

Sophie nickte wieder. All das schien ihr nicht allzu schwierig zu sein.

Die Gräfin musterte sie aufmerksam. Dann blitzte der Schalk in ihren Augen auf. »Wahrscheinlicher ist es allerdings, dass die Kaiserin Sie bitten wird, sie bei ihren ausgedehnten Spaziergängen und Wanderungen zu begleiten. Sie pflegt nahezu jeden Tag solche Gänge zu unternehmen, nicht nur wenn sie auf Reisen ist. Auch den Lainzer Tiergarten durchstreift sie bei jedem Wetter, wenn sie in der Hermesvilla weilt. Ebenso wie den Schlosspark in Schönbrunn, wenn sie dort logiert.«

Das Lächeln der Gräfin vertiefte sich. »Sie sind ja mit Ihren noch nicht einmal neunzehn Jahren viel jünger als die Damen Festetics und Ferenczy. Diese würden es Ihnen sicherlich danken, wenn sie zukünftig weniger marschieren müssten, nicht wahr, liebe Ida?«

Die nickte mit einem säuerlichen Lächeln. »In der Tat fühle ich mich diesen Anstrengungen mit den Jahren immer weniger gewachsen. Die Kaiserin nimmt darauf ja dankenswerterweise bereits die größte Rücksicht. Aber Sie haben natürlich recht,

liebe Maria. Sophie könnte uns in dieser Hinsicht ganz wunderbar ersetzen. Zumal unsere liebe Charlotte sich ja bald verloben will und wir alle damit rechnen, dass sie ihren Dienst spätestens zum Ende des Jahres quittieren muss.«

Charlotte von Majláth war Sisis dritte ungarische Hofdame, was Sophie ebenfalls dank des Klatsches beim letzten Jour fixe ihrer Mutter wusste. Auch sie war wesentlich älter als Sophie, aber deutlich jünger als Ida Ferenczy und Marie Festetics.

»Natürlich werden Sie auch an allen Hoffeierlichkeiten teilnehmen und dabei Ihre repräsentativen Pflichten erfüllen, Sophie«, fuhr die Gräfin fort. »Wobei die großen weltlichen Feste und Bälle in diesem Trauerjahr leider ausfallen werden.« Ihre Miene verdüsterte sich.

»Ich hoffe, Sie sind mit ausreichend Garderobe ausgestattet?«, lenkte sie dann sofort auf ein unverfängliches Thema.

»Das bin ich, Exzellenz, ... verehrte Maria«, versicherte Sophie.

Eine kleine Barockwanduhr schlug halb neun. Die Gräfin sah auf. »Oh, nun muss ich mich aber sputen. Baron Nopcsa erwartet mich zu einem Gespräch.«

»Meine Liebe!« Sie stand auf und reichte Sophie, die sich ebenfalls rasch erhoben hatte, wieder die Hand. »Alles Weitere wird Ihnen die liebe Ida erläutern. Nicht wahr, Sie zeigen Sophie ihre Kammer und erklären ihr die Hofetikette. Und alles, was sie sonst noch wissen muss.«

»Ach ja, liebe Ida«, wandte die Gräfin schon im Gehen noch einmal den Kopf. »Bereiten Sie Sophie vor allem auf die morgen stattfindende Vereidigung vor. Sie ist für neun Uhr früh im Obersthofmeisteramt angesetzt.«

Palais Thurnau in der Herrengasse

Freitag, 1. März 1889, am Morgen

Missmutig schlug Richard die letzte der Tageszeitungen zusammen, die Adalbert von Thurnau bezog. Es war die *Wiener Zeitung*, wie alle Gazetten im Palais Thurnau ein konservatives Blatt.

Unter der Rubrik »Aus dem Ausland« wurde ein im *Münchener Generalanzeiger* erschienener spekulativer Artikel über die Motive für Kronprinz Rudolfs Selbstmord erwähnt. Die *Wiener Zeitung* monierte, dass darin wilde Spekulationen über eine angebliche Verschwörung Rudolfs gegen seinen Vater Franz Joseph breitgetreten würden, die jeder Grundlage entbehrten. Man unterstellte Rudolf in dem Beitrag aus Bayern, gemeinsame Sache mit den ungarischen Nationalisten gemacht zu haben, um sich selbst vorzeitig zum ungarischen König krönen zu lassen.

»Was für ein hanebüchener Unsinn!«, war sich Richard mit der *Wiener Zeitung* einig. »Rudolf, der der Zweiteilung der Monarchie immer kritisch gegenüberstand, ein Verbündeter der Nationalisten und Aufrührer! Es ist nicht zu fassen!«

Zum zweiten Mal an diesem noch jungen Tag wurde er mit den unsäglichen Gerüchten konfrontiert, die anlässlich Rudolfs Tod die Runde machten. Allerdings wurde Mary Vetsera im *Münchener Generalanzeiger* mit keinem Wort erwähnt.

Auch das ärgerte Richard. Nach Rudolfs Selbstmord hatte er zunächst gehofft, dass sich das ganze Ausmaß der Tragödie gewiss nicht verheimlichen ließe und der Hof zumindest Marys Existenz einräumen müsse, wenn schon nicht den genauen Hergang ihres Todes. Aber die vom Obersthofmeisteramt eingesetzte Untersuchungskommission hatte ihren Abschlussbericht bereits zwölf Tage nach Rudolfs Freitod vorgelegt, ohne Mary Vetsera darin auch nur mit einer Silbe zu erwähnen.

Offiziell war die Affäre damit sowohl für den Hof als auch für die Regierung des Ministerpräsidenten von Taaffe abgeschlossen. Selbstverständlich ohne bahnbrechende neue Erkenntnisse erbracht zu haben. Man wollte die ganze Tragödie möglichst rasch vergessen und wieder zur Tagesordnung übergehen. Umso mehr brodelte die Gerüchteküche.

Richard seufzte. Vor ihm stand sein fast unberührter Teller mit kalt gewordenem Omelett und gebratenem Schinken. Die Diskussion mit Amalie hatte ihm schon heute früh den Appetit verdorben. Sie selbst schien zu schmallen und hatte sich das Frühstück auf ihr Zimmer kommen lassen, was Richard nur recht war.

Adalbert von Thurnau wiederum war bereits zu einer Aktionärsversammlung der Wiener Tramway-Gesellschaft aufgebrochen, an der er erhebliche Anteile hielt. Gestern Abend hatte Adalbert versucht, mit Richard ein Gespräch über dieses Thema zu führen. Doch der hatte nur einsilbig reagiert. Die bourgeoisen Geschäfte seines zukünftigen Schwiegervaters sicherten zwar auch seinen Wohlstand, waren ihm aber herzlich gleichgültig.

Weit mehr beschäftigte ihn hingegen, was denn jetzt aus ihm werden sollte. Pflichtgemäß hatte er sich schon eine Woche nach Rudolfs Tod zu seinem Dragonerregiment in die Wiener Neustadt begeben, um sich zum Dienst zurückzumelden. Zu seiner Verwunderung erfuhr er dort, dass man derzeit gar keine Verwendung für ihn habe, da alle Hauptmannsposten besetzt seien.

Kurz danach erreichte Richard ein offizielles Schreiben des Regimentskommandeurs, er habe sich in Wien zur weiteren Verfügung zu halten. Seither wartete er Tag um Tag auf einen Bescheid.

Gewohnheitsmäßig griff Richard nach seiner Kaffeetasse und verzog den Mund, da sein Großer Schwarzer mittlerweile ebenfalls kalt geworden war. Das Gebräu war so bitter, dass er

es gerade zurück in die Tasse spucken wollte, als es an der Tür des kleinen Esszimmers, in dem die Familie in der Regel ihr Frühstück einnahm, klopfte. Hastig würgte Richard den Kaffee hinunter und verschluckte sich dabei, was einen heftigen Hustenanfall auslöste. Aufgrund seiner tränenden Augen erkannte er Sieber, den ersten Diener im Palais Thurnau, nur undeutlich. Er hielt ein kleines silbernes Tablett in der Hand.

»Was ... was gibt es denn?«, keuchte Richard peinlich davon berührt, von einem Diensthofen in dieser blamablen Situation angetroffen zu werden.

»Verzeihen Sie mein Eindringen, Euer Hochwohlgeboren!« Diese Anrede war nicht dazu angetan, Richards Laune zu bessern.

In ganz Wien war es üblich, dass Adelige mit ihrem Titel angesprochen wurden, auch wenn dieser ihnen gar nicht zustand. Streng genommen durfte ihn nur der Majoratsherr einer Familie tragen, die sich der sogenannten Primogenitur verpflichtet hatte, einer Erbfolge, bei der sowohl das gesamte Familienvermögen als auch der Adelstitel nur an den jeweils ältesten männlichen Nachkommen weitergegeben wurden.

Das war bei den Löwensteinern der Fall. Da Richards Onkel Max als Majoratsherr gleich zwei Söhne hatte, würde Richard der Titel »Graf« somit zeit seines Lebens nicht rechtmäßig zustehen. Dennoch wurde er in der Regel, insbesondere von einfacheren Leuten, die es vielleicht auch gar nicht besser wussten, entsprechend angesprochen.

Nur hier im Hause Thurnau achtete man sorgfältig darauf, ausschließlich den Ersatztitel »Hochwohlgeboren« zu verwenden, um seine subalterne Stellung zu betonen, wie Richard vermutete. Blieb nur zu hoffen, dass ihn sein Schwiegervater Adalbert als Erben einsetzen würde, da dieser außer ihm keine anderen nahen männlichen Verwandten hatte. Das würde Richard wenigstens dessen Vermögen, wenn auch nicht dessen Grafentitel sichern.

»Also, warum stören Sie mich?«, fügte Richard unfreundlich hinzu, als er wieder zu Atem gekommen war.

Der Diener, seit Jahrzehnten darin geübt, in schwierigen Situationen mit seiner Herrschaft die Ruhe zu bewahren, verzog keine Miene und verbeugte sich. »Ich bitte nochmals um Nachsicht. Dieses Schreiben ist soeben per Kurier eingetroffen. Ich bin sicher, Sie wollen es sogleich zur Kenntnis nehmen.«

Richards Pulsschlag beschleunigte sich. Er griff nach dem Brief, drehte ihn um und betrachtete das Siegel. Es zeigte neben weiteren Symbolen auch den kaiserlichen Doppeladler.

Richards Herz schlug noch schneller. Ohne ein weiteres Wort winkte er den Diener hinaus und brach das Siegel. Dann überflog er die handgeschriebene Botschaft. Sie war kurz und bündig unter Verzicht auf alle Höflichkeitsfloskeln abgefasst.

Finden Sie sich am kommenden Montag, den 4. März, um halb acht Uhr früh in meinem Palais auf der Augustinerbastei ein.

Gezeichnet Erzherzog Albrecht von Österreich-Teschen

Sophies Kammer im Fräuleingang der Hofburg

Freitag, 1. März 1889, ungefähr elf Uhr vormittags

Noch immer fassungslos sah sich Sophie in der überaus schlicht möblierten Kammer um, in der Ida und ihre neue Kammerzofe Franzi sie gerade eben allein gelassen hatten. Sophie hatte gegenüber Franzi Müdigkeit vorgeschützt und den Wunsch geäußert, sich vor dem Mittagmahl, das für halb eins im Speisezimmer der Hofdamen angesetzt war, noch ein wenig ausruhen zu wollen. Das enttäuschte Gesicht des Mädchens, das sie sicher gerne näher kennengelernt hätte, nahm sie dafür erst einmal in Kauf.

Selbst im Vergleich zu ihrem Zimmer im Palais Werdenfels, dessen Möbel im Lauf der Jahre ein wenig schäbig geworden

und aufgrund des chronischen Geizes ihres Stiefvaters nie ersetzt worden waren, konnte man diese Kammer nicht anders als »ärmlich« bezeichnen.

Schon der Weg dorthin war mühsam gewesen. Nachdem Ida von Ferenczy Sophie noch zu einem reichlichen Frühstück im gut geheizten Speisezimmer der Hofdamen eingeladen hatte, das in der Nähe des Salons der Obersthofmeisterin lag, traf Sophie die eisige Kälte in den düsteren Gängen der Hofburg völlig unvorbereitet. Obwohl sie ihren pelzgefütterten Umhang und Handschuhe trug, fror sie zunächst erbärmlich. Das änderte sich erst, als sie Ida über eine schweißtreibende, immer steiler werdende Stiege in den dritten Stock des Leopoldinischen Trakts der Hofburg folgte, in dem sich der sogenannte Fräuleingang befand.

»Hier lebt seit alters her der gesamte weibliche Hofstaat«, erklärte ihr Ida. »Früher hatte sogar die Obersthofmeisterin ihre Schlafkammer auf dieser Etage. Heute bewohnt die Gräfin Goëss allerdings ihre eigene kleine Suite in der Nähe der Gemächer der Kaiserin in der Amalienburg. Auch Marie Festetics und sogar die kaiserliche Friseurin Fanny Feifalk leben dort. Ihre Majestät will Fanny immer in ihrer unmittelbaren Nähe haben.« In Idas Stimme schlich sich ein Unterton, als würde sie dies der Friseurin nicht gönnen. Nicht zum ersten Mal in ihrer heutigen Unterhaltung mit Sophie.

»Wir anderen aus dem Hofstaat der Kaiserin, also Charlotte von Majláth, Sie und meine Wenigkeit müssen mit Kammern im Fräuleingang vorliebnehmen.« In ihrem Entsetzen über die Dürftigkeit ihres zukünftigen Domizils, in dem sie mittlerweile angekommen waren, hörte Sophie nur noch mit halbem Ohr hin.

Denn auch in der Kammer war es recht kühl, obwohl Franzi den kleinen Ofen, der in einer Ecke des Raums stand, angeheizt hatte. Bislang hatte Sophie damit gerechnet, in ihrem Zimmer einen der modernen Kachelöfen vorzufinden, die sie aus dem

Palais Werdenfels kannte und die auch den Salon der Gräfin Goëss und das Speisezimmer der Hofdamen beheizten.

Diese Öfen sahen nicht nur viel hübscher aus als der gusseiserne Ofen in ihrer Kammer. Sie wurden auch von dahinterliegenden Gängen aus beheizt, sodass kein rußiger Rauch austreten und Wände und Decken verschmutzen konnte. In ihrem Gemach war jedoch sowohl die Decke über dem Öfchen als auch die Wand dahinter grauschwarz verfärbt.

Zudem war das übrige Interieur weit abgenutzter und schäbiger als jedes Möbel in einer der Dienstbotenkammern im Palais Werdenfels. Auch passte die Einrichtung nicht zusammen. Etliche Stücke waren aus unterschiedlichem Holz gefertigt.

Ein schmales Bett stand an der rechten Längsseite des Raums. Immerhin war es mit einer dicken Daunendecke ausgestattet. Darunter lugte ein bemalter Nachttopf mit einem Deckel hervor.

Eine verschrammte Frisierkommode mit einem fleckig gewordenen Spiegel stand unter dem kleinen Fenster, durch das nur wenig Tageslicht in den Raum fiel. Daneben befand sich eine irdene Waschgarnitur mit Schüssel und Krug in einem hölzernen Ständer. Sie war zwar hübsch mit Frühlingsblumen bemalt, allerdings waren etliche Stellen im Lauf des Gebrauchs herausgeschlagen worden.

Immerhin befanden sich dem Bett gegenüber tiefe, teils begehbare Wandschränke, deren Türen aus Eichenholz zwar ebenfalls leicht beschädigt waren, in denen Franzi jedoch zu Sophies Erleichterung bereits ihre gesamte Garderobe untergebracht hatte.

Auf dem Boden lag ein abgetretener Plüschteppich, die Vorhänge am Fenster waren aus einfachem Baumwollstoff. Es gab einige Petroleumlampen aus Zinn und ein oder zwei Kerzenleuchter. Sophie hatte zwar schon einmal gehört, dass Kaiser Franz Joseph allen Neuerungen wie fließendem Wasser oder Gaslicht eher abgeneigt war, hatte eine solche Ausstattung aber

dennoch in ihrem neuen Domizil erwartet. Denn in jedem Wiener Haus, das etwas auf sich hielt, war diese mittlerweile gang und gäbe. Manche Gebäude verfügten sogar schon über das neue elektrische Licht.

Ein winziges Tischchen und zwei unbequem aussehende Stühle mit hohen geschnitzten Lehnen vervollständigten die Möblierung.

Sophie blickte sich ratlos um. »Gibt es hier irgendwo auch ein Badezimmer?«, fragte sie Ida.

Die schmunzelte amüsiert. »Am Ende des Gangs, gleich neben dem Abtritt«, erklärte sie. »Franzi soll Ihnen die Räume später zeigen. Es gibt eine Badeliste. Darin müssen Sie sich eintragen, wenn Sie ein Vollbad nehmen möchten. Schließlich muss das heiße Wasser erst die drei Stiegen aus dem Brunnen im Hof heraufgeschafft und dann auf dem Badeofen erwärmt werden.«

»Immerhin gibt es dafür eigene Knechte und Bademägde«, deutete Ida Sophies entsetzten Blick richtig. »Franzi ist nur dafür zuständig, Ihnen morgens heißes Waschwasser zu bringen und Ihre Leibschüssel zu leeren.«

»Das Letztere wird kaum nötig sein. Ich ziehe den Abtritt vor«, erklärte Sophie. Mit Schaudern erinnerte sie sich an die Tage, an denen ihr Stiefvater sie in ihrem Zimmer eingesperrt hatte, weil sie sich weigerte, ihrer Berufung an den Hof Folge zu leisten. Die Benutzung ihres Nachtopfs war ihr dabei am unangenehmsten und auch am peinlichsten gegenüber den Dienstmädchen gewesen, die ihn danach reinigen mussten.

Ida öffnete schon den Mund, als wolle sie etwas erwidern, entschloss sich dann aber offenbar anders. »Das steht ganz in Ihrem Belieben, Sophie.« Ihr feines Lächeln ließ Sophie ahnen, dass es wohl noch einen Pferdefuß gab, was den Abtritt betraf. Aber erst einmal ließ sie es dabei bewenden, anstatt nachzufragen.

»Ich kann Ihnen vom Gesicht ablesen, dass es Ihnen nicht

anders geht als mir oder Marie von Festetics, als wir unsere Kammern vor vielen Jahren zum ersten Mal sahen. Auch wir waren über die Dürftigkeit der Ausstattung weidlich entsetzt. Aber wenn Sie sich im Dienst der Kaiserin bewähren, Sophie, wird man Ihnen mit der Zeit zumindest eine angemessenere Möblierung zubilligen. In den Amalientrakt umziehen wie Marie von Festetics werden wir beide aufgrund unserer fehlenden Angehörigkeit zum Hochadel wohl nie, wobei bei Ihnen ja noch hinzukommt ...« Ida stockte und biss sich auf die Lippen.

Sophie war schon seit dem gemeinsamen Frühstück klar, dass Ida von Ferenczy als Vertraute der Kaiserin die Hintergründe ihrer Berufung an den Hof kannte. Womöglich bereits seit jenem Tag vor drei Wochen, als sie Sophie zur Audienz bei Sisi geführt hatte. Doch zu Sophies Erleichterung war Ida offensichtlich nicht danach zumute, dieses unangenehme Thema weiter zu vertiefen. Stattdessen lenkte sie ab.

»Achten Sie sorgfältig darauf, dass jede Lampe gelöscht ist, wenn Sie Ihre Kammer verlassen«, mahnte sie. »Dieser ganze Trakt ist vor ein paar Jahrhunderten durch einen Brand schon einmal völlig zerstört worden. Nur acht Jahre nachdem der damalige Kaiser Leopold I. ihn in Auftrag gegeben hatte.«

»Noch etwas möchte ich Ihnen mitteilen, bevor ich mich zurückziehe, meine Liebe«, erklärte Ida. »Das Frühstück, zu dem ich Sie heute eingeladen habe, war leider eine Ausnahme. Dort im obersten Fach dieses Wandschranks finden Sie ein wenig Geschirr und auch einen Wassertopf. Denn normalerweise nehmen die Hofdamen das Frühstück auf ihren Zimmern ein. Die Zutaten dazu lassen Sie am besten bereits am späten Nachmittag des Vortages von Ihrer Zofe aus der Hofküche holen. Sofern es der Dienst bei der Kaiserin erlaubt, treffen wir uns frühestens zum gemeinsamen Mittagmahl im Speisezimmer der Hofdamen im Amalientrakt.«

Kaum hatte Franzi die Tür hinter sich geschlossen, ließ Sophie sich auf einen der Stühle sinken, der tatsächlich so unbequem war, wie er aussah. Jetzt bereute sie, dass sie die Kissen und Zierdecken, die ihre Mutter ihr hatte mitgeben wollen, abgelehnt hatte. Dies war ihr angesichts des Umfangs ihrer Garderobe und der erwarteten Pracht in der Hofburg allzu überflüssig erschienen.

Ob Mama wohl geahnt hat, was mich hier erwartet?, fragte sie sich.

Dann versuchte sie, die vielen Informationen zu rekapitulieren und zu verarbeiten, die ihr Ida während des Frühstücks über das Leben bei Hofe und die Vereidigung, die ihr morgen bevorstand, gegeben hatte.

Dass Sophie als Mitglied des Hofstaats zum Schweigen über alle internen Angelegenheiten verpflichtet war, hatte sie bereits gewusst. Nicht jedoch, dass sie darüber sogar einen Eid ablegen müsste. Und schon gar nicht, dass man dies nur von ihr forderte, weil sie gar keine vollwertige Hofdame in Sisis Gefolge war. Das hatte sie erst von Ida erfahren.

»Hofdame im Dienst eines Mitglieds der kaiserlichen Familie kann nur jemand werden, der mindestens sechzehn hochadelige Vorfahren in ununterbrochener Generationenfolge aufweisen kann, acht sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite. Erst recht, wenn es sich dabei um den Dienst bei einer regierenden Majestät handelt«, erklärte ihr Ida.

Auch die Sonderstellung hochadeliger Familien war Sophie an sich nicht neu. Sie wusste, dass nur solche Personen als »hoffähig« galten. Trotzdem hatte sie diese Tatsache völlig aus den Augen verloren, als ihre Eltern sie mit der Nachricht überraschten, dass Sisi Sophie in ihr Gefolge berufen hätte.

Zumindest mein Stiefvater muss das ganz genau gewusst haben, wurde ihr klar. Heißer Ärger stieg in ihr auf. *Er hat es mir wahrscheinlich wohlweislich verschwiegen, um meinen Widerstand nicht noch mehr zu verstärken. Oder es war ihm einerlei. Denn wenn ich*

Ida richtig verstanden habe, gibt es bereits einige Ausnahmen in Sisis Hofstaat, die diese Anforderung ebenfalls nicht erfüllen.

Eine davon war die Friseurin Fanny Feifalk, die allerdings bei repräsentativen Gelegenheiten nicht in Erscheinung trat. »Sie musste seinerzeit den Eid natürlich gleichfalls ablegen, da sie ja nur eine einfache Bedienstete ist. Wäre sie nicht so außerordentlich geschickt im Umgang mit Sisis Haar, das der Kaiserin kostbarer ist als jedes Juwel, wäre sie Ihrer Majestät nie so nahe gekommen.«

Sophie hatte bei dieser Erläuterung Idas nicht zum ersten Mal an diesem Tag den Eindruck, dass Ida die Friseurin nicht mochte. »Wie kam diese Dame denn überhaupt an den Hof?«, fragte sie nach.

Ida ließ die Frage unbeantwortet und lenkte zu Sophies großer Überraschung das Thema auf sich selbst.

»Vor Ihnen war ich die zweite Ausnahme, Sophie. Ich stamme nur aus einer kleinen ungarischen Landadelsfamilie. Bis heute ist unklar, wie mein Name einst auf die Liste der ungarischen Hofdamen geriet, unter denen Sisi auswählen sollte. Die anderen stammten alle aus uraltem Hochadel und erfüllten damit die Voraussetzungen für eine Berufung an den Kaiserhof. Vielleicht steckte der spätere ungarische Ministerpräsident Gyula Andrassy dahinter, mit dem sowohl die Kaiserin als auch ich bis heute befreundet sind. Aber genau weiß ich es nicht.«

Sophie ließ dies auf sich wirken. »Sie sind schon sehr lange bei Hofe, nicht wahr?« Ihre eigentliche Frage, nämlich, wie es Ida damals unter all den höhergestellten und zudem österreichischen Hofdamen ergangen war, wagte sie nicht zu stellen.

Ida schien dies zu ahnen und antwortete dementsprechend. »Im Dienst der Kaiserin stehe ich seit dem Herbst 1864. Dieses Jahr wird das Vierteljahrhundert voll, seitdem ich mein Amt bekleide. Anfangs war ich hier in Wien recht einsam. Damals gab es ja die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten noch nicht. Die hat der Kaiser seiner Gemahlin erst im Jahr 1887 nach ihrer Fertig-

stellung geschenkt. Also lebte Sisi entweder hier in der Hofburg oder im Schloss Schönbrunn. Und Sisis Schwiegermutter, die Erzherzogin Sophie, war noch am Leben.«

Ida machte eine Pause. Die Falten um ihren Mund vertieften sich. Einen Moment lang schien sie zu überlegen, ob sie weiter-sprechen sollte. Schließlich fuhr sie fort:

»Sie sind ja noch sehr jung, Sophie, und daher viele Jahre nach der Hochzeit der Majestäten im Jahr 1854 geboren. Trotzdem haben Sie sicherlich bereits gehört, dass es zwischen Ihrer Majestät und der Erzherzogin viele Spannungen gab.«

Sophie nickte.

»Als die Kaiserin mich in ihren Hofstaat berief, empfanden dies die Erzherzogin und der gesamte damalige Hofstaat als einen weiteren Affront Sisis, nachdem sie bereits Lily Hunyadi als erste ungarische Hofdame und Paula von Königsegg als Obersthofmeisterin durchgesetzt hatte. Das war die Zeit, in der Sisi begann, mehr oder weniger offen gegen ihre Schwiegermutter zu opponieren. Anfangs zeigte sie es vor allem in ihrer unverhohlenen Sympathie für das ungarische Volk. Die Kaiserin begann, die ungarische Sprache zu erlernen, und genau dies war auch der Grund, eine weitere ungarische Hofdame in ihr Gefolge zu berufen, damit sie sich täglich darin üben konnte. Dass ihre Wahl dabei auf mich fiel, war allerdings günstig und ungünstig zugleich für Sisi.«

»Inwiefern?« Jetzt wurde Sophie wirklich neugierig. Der »österreichisch-ungarische Ausgleich«, wie man die formale Trennung der Habsburgermonarchie in ein Kaiserreich Österreich und ein Königreich Ungarn nannte, hatte im Jahr 1867 und damit drei Jahre vor ihrer Geburt stattgefunden. Sophie war in der Zeit nach der vollzogenen Reichsteilung aufgewachsen und hatte diese daher nie infrage gestellt. Nur aus dem Geschichtsunterricht bei den Salesianerinnen wusste sie, wie stark sich Sisi damals für diesen Ausgleich eingesetzt hatte.

»Nun, ich war der Kaiserin von Anbeginn an eine ergebene

Freundin«, erklärte Ida. »Und niemandem aus dem Hochadel verpflichtet. Die Clique der Erzherzogin versuchte natürlich zunächst, mich als Spionin zu gewinnen. Aber es versteht sich von selbst, dass diese Bemühungen scheiterten.« Ida warf sich stolz in die Brust. Ihre dunklen Augen, die in einem reizvollen Kontrast zu ihrem silbergrauen Haar standen, glänzten.

»Das war günstig für Sisi. Nach der Berufung von Lily Hunyadi und Paula von Königsegg war dies ihr dritter Triumph. Er betraf zunächst die Vertrauten in ihrer nächsten Umgebung, die sich die Kaiserin endlich selbst aussuchen wollte. Wenig später stellte sie sich ganz offen gegen die Erzherzogin, indem sie ihren Ehemann zwang, den sadistischen Günstling seiner Mutter, den Grafen Gondrecourt, als Erzieher des jungen Kronprinzen Rudolf zu entlassen.«

Ida stockte und blickte auf einmal traurig drein.

»Vielleicht liegt in diesem für Rudolf furchtbaren Jahr in der Gewalt dieses Unmenschen die Wurzel für all das spätere Unglück«, sagte sie leise wie zu sich selbst. Ihr Blick schweifte abwesend in die Ferne.

Sophie fragte diesmal nicht nach. Richard von Löwenstein, der mit Rudolf gut befreundet gewesen war, hatte ihr einmal erzählt, dass Gondrecourt den damals erst Sechsjährigen nachts mit Pistolenschüssen aus dem Schlaf zu reißen pflegte. Er unterzog Rudolf außerdem Kaltwasserkuren und anderen unmenschlichen Abhärtungsmethoden, um aus dem sensiblen Knaben einen »richtigen Mann und wahren Soldaten« zu formen, so wie es Kaiser Franz Joseph gewünscht hatte.

Auch sie fühlte die ihr bereits vertraute Traurigkeit über die Ereignisse von Mayerling wieder aufs Neue und gab sich schweigend ihren eigenen trüben Gedanken hin.

Plötzlich fiel ihr jedoch etwas ein. »Entschuldigen Sie, liebe Ida. Wird von allen Hofdamen erwartet, Schwarz zu tragen?«

Auch Ida schreckte nun aus ihren Gedanken auf und schüttelte den Kopf. »Natürlich trägt die Kaiserin seit dieser Tra-

gödie nur noch Schwarz. Und Maria Goëss, Marie Festetics, die Sie heute Abend kennenlernen werden, und meine eigene Wenigkeit tun es ihr aus Solidarität mit ihrem unendlichen Schmerz gleich.«

Ida blickte Sophie prüfend an. »Aber vorgeschrieben ist es nicht. Und da Sie Ihre Majestät ja noch kaum kennen, würde ich Ihnen auch nicht dazu raten. Es könnte aufdringlich wirken, wenn Sie den Anschein erweckten, Sisis Trauer zu teilen. Tragen Sie heute Abend eine hochgeschlossene, möglichst schlichte Robe in einer gedeckten Farbe. Das halte ich für passender als ein schwarzes Kleid.«

Ida ging offensichtlich wie selbstverständlich davon aus, dass Sophies Garderobe ein solches Kleid umfasste. Dies war auch tatsächlich der Fall. Zum ersten Mal begriff Sophie, warum ihre Mutter ihr solch eine üppige Ausstattung mit an den Hof gegeben hatte.

»Ich danke Ihnen für den guten Rat, Ida«, sagte sie leise. »Aber mögen Sie mir vielleicht noch ein wenig davon erzählen, wie es Ihnen in Ihren ersten Monaten hier erging? Sie erwähnten, dass es da auch einen für die Kaiserin ungünstigen Aspekt gegeben habe.«

»So ist es«, bestätigte Ida. »Sisi hatte meine Berufung zwar durchgesetzt, aber man zwang sie, sich an die höfische Etikette zu halten. Da ich die für mein Amt vorgeschriebenen Voraussetzungen nicht mitbrachte, wird mir der Titel einer Hofdame bis heute verweigert. Ebenso wie der Sternkreuzorden, der allen anderen Damen bei Hofe über kurz oder lang verliehen wird. Deshalb habe ich auch kein eigenes Appartement im Amalien-trakt. So wollte man über mich die Kaiserin demütigen.«

Plötzlich lächelte sie spitzbübisch. »Aber es gelang ihnen nicht. Obwohl mich die Erzherzogin Sophie samt ihrer Entourage komplett ignorierte, bin ich bis heute die engste Vertraute der Kaiserin. Sie hat mir schon im ersten Jahr das »Du-Wort« angeboten. Obwohl sie sich sehr darum bemüht, ist nicht ein-

mal Marie von Festetics, die Nachfolgerin von Lily Hunyadi, Ihrer Majestät so nahe wie ich.«

Aha, dachte Sophie. Also herrscht selbst unter den ungarischen Hofdamen Konkurrenz um die Gunst der Kaiserin.

»Dennoch erwähnten Sie, Sie seien anfangs sehr einsam gewesen«, erinnerte sie Ida vorsichtig an deren erste Worte.

Die nickte. »Stellen Sie sich einmal vor, Sie wären eine Österreicherin unter lauter Ungarinnen, die Sie aufgrund Ihrer Nationalität und niedrigen Herkunft verachten. Damals beherrschte ich das Deutsche zudem noch nicht so gut wie heute. Selbst die Obersthofmeisterin Paula von Königsegg konnte nichts mit mir anfangen, da sie wiederum kein Ungarisch sprach.«

Ida seufzte. »Zum Glück gab es mit Lily Hunyadi noch eine zweite Ungarin in Sisis Hofstaat, mit der ich mich in meiner Muttersprache unterhalten konnte. Als sie dann heiratete, folgte ihr Ende des Jahres 1871 Marie von Festetics nach.«

»Wobei Marie allerdings das Kriterium der hochadeligen Herkunft erfüllt«, fügte sie mit einem fast unmerklichen Unterton von Bitterkeit hinzu. »Ebenso wie alle weiteren Ungarinnen, die danach in Sisis Gefolge eintraten.«

»Und wie lautet Ihr Titel im Dienst Ihrer Majestät?«

»Ich bin offiziell Sisis Vorleserin. Sie erinnern sich sicher an die diesbezügliche Bemerkung der Gräfin Goëss heute Morgen. So wie Ihr offizieller Titel der einer >Promeneuse< sein wird. Was auch immer das letztlich bedeuten mag.«

Sophie überlegte einen Augenblick lang. Dann trat sie die Flucht nach vorn an.

»Werden Sie von der jetzigen Obersthofmeisterin denn im Vergleich zu den anderen Hofdamen benachteiligt? Zumal Gräfin von Goëss ja Österreicherin ist?«

Zu ihrer Überraschung begann Ida zu schmunzeln.

»O nein, meine Liebe. Oder offen gestanden, wenn es so wäre, hätte ich es noch nie bemerkt. Die Gräfin von Goëss hält sich vor allem wegen ihres großen Taktgefühls und ihrer Zu-

rückhaltung seit so vielen Jahren auf ihrem Posten. Eigentlich ist sie als Obersthofmeisterin unter allen adeligen Damen bei Hofe, die nicht mit dem Kaiser verwandt sind, diejenige mit dem höchsten Rang. Aber davon merkt man bei Marias bescheidenem Auftreten kaum je etwas.«

Sophie fiel etwas auf. »Warum hat Sisi denn keine ungarische Obersthofmeisterin?«

Jetzt lächelte Ida breit. »Ausnahmen bestätigen die Regel. Sisis erste Obersthofmeisterin, die ihr nach ihrer Hochzeit von ihrer Schwiegermutter aufgezwungen wurde, war zwar Österreicherin, aber mit einem Ungarn aus dem Fürstengeschlecht der Esterházy verheiratet. Sie pflegte die damals blutjunge Kaiserin ununterbrochen zu belehren und zu bevormunden. Sie durch die nicht standesgemäße Paula von Königsegg zu ersetzen, war Sisis erste erfolgreiche Auflehnung gegen die übermächtige Erzherzogin.«

»Wieso war Paula von Königsegg nicht standesgemäß?«, fragte Sophie. »Verfügte auch sie nicht über die sechzehn hochadeligen Vorfahren?«

Ida lachte kurz auf. »Einen solchen Verstoß gegen die Hofetikette würde man wohl bis heute nicht dulden. Obwohl die Kaiserin jetzt fast alles durchsetzt, was sie will. Aber dies wäre immer noch undenkbar!«

Dann fuhr sie mit ernsterer Miene fort. »Paula von Königsegg stammte aus keinem gefürsteten, sondern nur aus einem >einfachen< Grafengeschlecht. Was bei Hof nichts Geringeres bedeutet, als dass sie aus keiner standesgemäßen Familie stammt. Damit stellte Sisi damals die überaus strenge Rangordnung bei Hofe auf den Kopf. Schließlich mussten jetzt Fürstinnen einer simplen Gräfin ihre Referenz erweisen.«

Sophie fühlte plötzlich ein Gefühl der Resignation. Wie sollte sie sich in diesem Dschungel aus offiziellen Regeln und inoffiziellen Verstößen gegen die geltende Hofetikette nur jemals zurechtfinden?

Aber schon fuhr Ida fort. »Paula war ursprünglich ebenfalls eine Hofdame Sisis und dieser in ihren ersten Jahren bei Hofe eine enge Vertraute. Als sie den Grafen von Königsegg ehelichte, musste sie ihren Dienst bei Sisi zunächst quittieren. Einige Jahre später setzte die Kaiserin dann ihre Ernennung zur Obersthofmeisterin durch und berief sogar deren Ehemann zu ihrem Obersthofmeister. Das ging aber nur wenige Jahre gut.«

»Weil die Hofentourage gegen die beiden intrigierte?«, vermutete Sophie.

Ida schüttelte den Kopf. »Nein, weil leider auch Paula von Königsegg uns Ungarinnen im Hofstaat ablehnend gegenüberstand und weder Ungarisch sprach noch Anstalten machte, diese Sprache zu erlernen. Dadurch geriet sie immer mehr in einen Gegensatz zur Kaiserin und verlor schließlich samt ihrem Ehemann ihre vormalige Stellung.«

»Aha!« Mehr fiel Sophie dazu nicht ein. Zumal ihr der Kopf von all diesen Informationen bereits zu schwirren begann.

»Danach berief man in diese Ämter zwei Persönlichkeiten, die sich beide bis heute nur durch eines auszeichnen: nämlich dadurch, sich niemals die Finger zu verbrennen und alles weitgehend laufen zu lassen, solange nur nach außen hin der Schein gewahrt bleibt. Weder die Gräfin Goëss noch der ungarische Obersthofmeister Baron Nopcsa spielen heutzutage eine bedeutende Rolle bei Hofe.« Jetzt klang Ida ein wenig verächtlich.

Sie sah Sophie direkt in die Augen. »Also nehmen Sie diesen weiteren Rat von mir an, liebe Sophie! Verhalten Sie sich möglichst unauffällig und achten Sie darauf, mit niemandem in einen auch noch so unbedeutenden Konflikt zu geraten. Denn in der Gräfin Goëss fänden Sie keine Stütze, auch wenn Sie noch so sehr im Recht wären. Maria würde sich, wie immer, aus allem heraushalten.«

Sophies zunehmende Bedrückung und Verwirrung musste ihr am Gesicht abzulesen sein.

»Aber nun sollte ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen und Sie her-

nach noch ein wenig allein lassen, damit Sie sich vor dem Mittagessen noch etwas ausruhen können. Über weitere Eigenheiten der Hofetikette informiere ich Sie ein andermal.« Ida machte Anstalten, vom Frühstückstisch aufzustehen.

Doch Sophie hielt sie mit einer Geste zurück. »Bitte sagen Sie mir doch noch, was mich morgen bei meiner Vereidigung erwartet. Wie war das denn damals bei Ihnen?«

»Ach Gott, das hätte ich jetzt beinahe völlig vergessen!« Ida schlug sich leicht mit der Hand an die Stirn.

Dann huschte ein undefinierbarer Ausdruck über ihr Gesicht. »Vereidigt wurde ich nie«, gab sie offen zu. »Ich weiß nur, dass die Kaiserin in Ihrem Fall auf dieser Zeremonie besteht.«

Sophie fühlte sich plötzlich furchtbar verzagt. »Und wozu genau soll ich verpflichtet werden?«

Jetzt musterte Ida sie streng. »Vor allem zu Ihrer absoluten Verschwiegenheit, Sophie. Über alle vergangenen und zukünftigen Ereignisse, die den Hof betreffen. Ich vermute, Sie wissen selbst am besten, worum es sich dabei handeln könnte.«

Sophie spürte, dass ihre Augen feucht wurden. Ihre schlimmsten Befürchtungen schienen sich zu bestätigen. Wahrscheinlich würde sie hier in der Hofburg ein von der Kaiserin vollkommen ignoriertes Schattendasein führen, geschnitten und gemieden von allen anderen Mitgliedern des Hofes. Nur um sicherzustellen, dass sie ihr kompromittierendes Wissen über das wahre Ausmaß der Tragödie von Mayerling niemals preisgab.

Ida schien Sophies Gedanken zu erraten. Wieder mit einem herzlichen Lächeln ergriff sie spontan ihre Hand. »Aber nun verzagen Sie nicht, meine Liebe. Ich habe die Kaiserin sogar andeuten hören, dass sie Sie nach der Vereidigung mit auf einen wichtigen Gang nehmen möchte. Wohin, hat sie weder mir noch Marie Festetics verraten, die sich sehr darüber geärgert hat. Also verlieren Sie um Himmels willen nicht jetzt schon den Mut!«

Dies erschien Sophie, als sie sich schließlich in ihrer dürftigen Kammer ein wenig auf das immerhin weiche Bett legte, leichter gesagt als getan zu sein. Hinter ihren Schläfen pochte ein leichter Kopfschmerz. Was würde in dieser Schlangengrube, als die ihr der Hof bereits jetzt erschien, wohl noch alles auf sie zukommen?



Kapitel 2

Speisezimmer der Hofdamen in der Hofburg

Samstag, 2. März 1889, am Abend

»Nun, liebe Sophie! Wie empfanden Sie denn die Zeremonie Ihrer Vereidigung?«

Marie von Festetics, neben Ida von Ferenczy Sisis langjährigste Hofdame, fragte sie dies mit ihrer rauhen, etwas schnarrenden Stimme. Dabei musterte sie Sophie durch ein Lorgnon, was ihr rechtes Auge grotesk vergrößerte.

Sophie spürte, dass sie errötete, zumal sich jetzt auch die Augen der übrigen Hofdamen rund um den Tisch auf sie richteten. Man hatte gerade das Dessert beendet und saß noch bei einer Melange und Konfekt beisammen.

»Es war ...«, sie suchte nach den richtigen Worten, »ein wenig ungewohnt.«

Marie von Festetics lachte spöttisch auf. »Das kann ich mir denken, meine Liebe. Schließlich sind Sie die erste Dame von Stand aus dem Hofstaat der Kaiserin, die dieser Prozedur unterzogen wird. Wenn auch von niedrigem Stand«, ergänzte sie demonstrativ. »Denn eigentlich ist die Vereidigung nur für gewöhnliche Beamte und Lakaien gedacht.«

»Marie!«, zischte Ida von Ferenczy ihrer Landsmännin zu und stieß sie dabei leicht in die Seite. Die ignorierte die Intervention jedoch und hörte nicht auf, Sophie durch ihr Lorgnon hindurch zu betrachten.

»Nun, wollen Sie uns denn gar keine nähere Auskunft ge-

ben? Schauen Sie sich doch einmal am Tisch um! Auch die anderen Damen sind sehr gespannt. Nicht wahr, liebe Fredi?«

Mit den letzten Worten sprach Marie von Festetics eine Hofdame der Erzherzogin Marie Therese von Braganza an. Es war eine junge Adelige in Sophies Alter aus dem Fürstenhaus von Taxis, die bei der jetzigen Gemahlin des Erzherzogs Karl Ludwig, dem jüngeren Bruder von Kaiser Franz Joseph, im Dienst stand.

Sophie spürte einen heftigen Widerwillen in sich aufsteigen. So sympathisch ihr Ida von Ferenczy auf den ersten Blick gewesen war, so unsympathisch war ihr Marie von Festetics. Bei ihrem ersten Diner am gestrigen Abend hatte die arrogante Ungarin Sophie keines einzigen Wortes gewürdigt.

»Sie dürfen Marie ihre Zurückhaltung nicht übelnehmen!«, hatte Ida, der Sophies stiller Zorn nicht entgangen war, sie gestern Abend auf dem Rückweg vom Amalienpark in den Fräuleingang zu beschwichtigen versucht. »Auch Marie hatte es anfangs im Hofstaat der Kaiserin sehr schwer. Sie wurde ebenfalls von Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers, vollständig ignoriert und hat seither eine Abneigung gegen die meisten österreichischen Damen bei Hofe entwickelt.«

»Aber Sie haben mir doch erst heute Morgen erzählt, dass es Ihnen damals genauso ergangen ist«, wandte Sophie ein. »Und Sie sind nicht derart abweisend!«

Ida zuckte nur mit den Achseln. »Marie ist wahrscheinlich viel sensibler als ich. Sie kommt ja auch aus dem höheren Adel und war eine solche Respektlosigkeit in Ungarn und in ihrer vorigen Stellung als Hofdame wohl nicht gewohnt. Zumal sie anfangs nur ungern in die Dienste der Kaiserin wechselte.«

Darauf hatte Sophie erst einmal nichts erwidert. Wenn ihr eine Eigenschaft als gänzlich ungeeignet für die Beschreibung der Hofdame Marie von Festetics erschien, dann war es der Begriff »sensibel«.

Umso mehr freute sie sich über die bereits recht herzli-

che Beziehung zu Ida von Ferenczy und ihre wohlgemeinten Ratschläge. Tatsächlich hatte außer Marie und Ida keine der anderen Hofdamen am gestrigen Abend eine schwarze Robe getragen. Sophies mittelgraues hochgeschlossenes Seidenkleid mit dem Stehkragen aus cremefarbener Spitze war überaus passend, wie ihr ein rascher Blick in die Runde gezeigt hatte.

Zu ihrem Erstaunen trugen sowohl Ida Ferenczy als auch Marie Festetics heute Abend wieder dieselben schwarzen Kleider wie gestern. Auch Charlotte Majláth erschien in derselben anthrazitfarbenen Robe. Sophie entgingen die missgünstigen Blicke Mariens nicht, mit denen sie ihr dunkelblaues, mit einem grauen Spitzeneinsatz versehenes Kleid betrachtete.

Offensichtlich war die Garderobe der Ungarinnen nicht so reichhaltig wie die Sophies oder die der Hofdame Friederike von Taxis. Denn auch Friederike, die von allen nur bei ihrem Kurznamen Fredi gerufen wurde, trug ein anderes, zwar schlicht wirkendes, aber aus schwerer Seide gefertigtes, braunes Kleid.

Marie von Festetics fixierte Sophie weiterhin unverwandt. Die wusste von Ida, dass die Festetics seit mehr als siebzehn Jahren im Dienst der Kaiserin stand. Die beiden Ungarinnen waren fast gleichaltrig. Auch Marie von Festetics würde in diesem Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag feiern.

In ihren jüngeren Jahren hatte Marie als Schönheit gegolten. Heute war davon nicht mehr allzu viel übrig geblieben, konstatierte Sophie bei sich, während sie noch überlegte, was sie über die recht profan verlaufene, in wenigen Minuten abgehandelte Vereidigung erzählen sollte. Mariens dunkles Haar war mittlerweile von grauen Strähnen durchzogen. Die dichten Brauen hatten jedoch ihre ursprüngliche Farbe behalten.

Ihr Gesicht wurde von den ausdrucksstarken, mittlerweile von kleinen Fältchen umgebenen Augen und der großen, spitzen Nase dominiert. Die fast schwarzen Augen wirkten lebendig und scharf. Ihnen schien kaum etwas zu entgehen. Mariens Gestalt war wie die von Ida trotz ihres fortgeschrittenen Alters

rank und schlank. Wahrscheinlich hätte Sisi, die selbst allerhöchsten Wert auf ihre Figur legte, korpulente Hofdamen in ihrer unmittelbaren Umgebung auch kaum geduldet.

»Marie Festetics hat außerdem einige Male darauf verzichtet, sich zu verheiraten, um im Dienste Sisis bleiben zu können«, hatte Ida Sophie gestern Abend noch erklärt. »Da betrachtet sie natürlich jede neue Hofdame mit großem Misstrauen. Maries ganzes Leben dreht sich um den Dienst für die Kaiserin.«

»Ach, Sophie, nun zieren Sie sich doch nicht so!«, kam jetzt auch Fredi von Taxis Marie Festetics zu Hilfe. »Ich weiß fast gar nichts über diese Vereidigungszeremonie.«

»Nun«, kam Sophie der Bitte endlich zögernd nach. »Man hat mich schwören lassen, alle Vorgänge bei Hofe absolut vertraulich zu behandeln und niemandem, nicht einmal meinen engsten Angehörigen, etwas davon weiterzugeben.«

»Sonst nichts?« Fredis blassblaue Augen blickten enttäuscht.

»Nein, sonst nichts«, bestätigte Sophie wahrheitsgemäß. »Außer dass ich den mündlich geleisteten Eid auch noch schriftlich in einem Dokument abgeben und unterschreiben musste.«

»Also hat man Sie nicht zusätzlich darauf verpflichtet, Ihren Pflichten als Promeneuse sorgfältig nachzukommen? Und auch sonst allem, was die Kaiserin von Ihnen verlangen mag?«, insistierte Marie mit einem missgünstigen Unterton.

»Nein!« Sophie schüttelte verstört den Kopf. »Warum hätte man mich auch dahingehend verpflichten sollen? Das ist doch der Sinn und Zweck meiner Berufung.«

»Wurden Sie wenigstens auf die Sittenstrenge bei Hofe hingewiesen?«, setzte Marie nach. »Und darauf, sich an alle Gebote der katholischen Kirche zu halten?«

»Auch das ist selbstverständlich für mich«, beteuerte Sophie, nun zunehmend irritiert. Sie straffte den Rücken und blickte Marie, die das Lorgnon inzwischen gesenkt hatte, gerade in die Augen.

»Man wird mir diesbezüglich also ebenso vertrauen wie einst Ihnen, Gräfin von Festetics«, sagte sie förmlich. »Schließlich haben Sie ja soeben erwähnt, selbst niemals vereidigt worden zu sein.«

Marie von Festetics' Wangen röteten sich. »Bei mir wäre so etwas auch in der Tat nicht vonnöten gewesen«, betonte sie demonstrativ.

Also scheint auch sie etwas über die wahren Hintergründe meiner Berufung zu wissen, schoss es Sophie durch den Kopf.

Es war Ida, die jetzt einer weiteren Eskalation zuvorkam. »Ach herrje! Es ist ja schon nach neun Uhr. Lasst uns die Tafel nun aufheben, meine Lieben. Morgen müssen wir mit den Hühnern aus dem Bett, um rechtzeitig zur Frühmesse in der Augustinerkirche zu sein.«

Fredi und Charlotte sprangen nahezu gleichzeitig auf. Offensichtlich war auch ihnen die Diskussion um Sophies Vereidigung in den letzten Minuten peinlich geworden. Gemeinsam mit Sophie und Ida verließen sie das Speisezimmer, um ihre Kammern im Fräuleingang aufzusuchen. Marie von Festetics, deren Zimmer im Amalientrakt lag, blieb zwangsläufig zurück.

»Die Nacht ist kühl, aber der Himmel sternenklar«, bedeutete Ida Sophie. »Lassen Sie uns doch noch ein wenig frische Luft schnappen und den Weg über den Burghof wählen. Ihr nicht«, hielt sie Charlotte und Fredi zurück. »Ich habe noch etwas mit Sophie zu bereden.«

Sobald sie außer Hörweite der anderen waren, fragte Sophie gereizt nach. »Was möchten Sie denn noch mit mir besprechen, Ida? Dass ich mir von nun an jeden Abend solche Affronts von Ihrer ungarischen Landsmännin gefallen lassen muss?«

»Es wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben, Sophie«, erwiderte Ida lakonisch. »Marie von Festetics besitzt Kaiserin Elisabeths volles Vertrauen. Und neigt leider zu extremer Eifersucht, wenn sie vermutet, dass ihr jemand in dieser Rolle gefährlich werden könnte.«

»Da besteht bei mir ja wohl kaum eine Gefahr«, antwortete Sophie bitter.

Ida hielt sie am Arm zurück, drehte sie leicht zu sich herum und blickte ihr in die Augen. »Da bin ich mir nicht so sicher!«, erwiderte sie zu Sophies größter Überraschung. »Immerhin möchte die Kaiserin Sie morgen Abend in ihren Gemächern empfangen. Um Punkt acht Uhr soll ich Sie nach dem Diner zu ihr bringen.«

»Warum, weiß ich nicht«, kam sie einer diesbezüglichen Frage Sophies zuvor. »Nur, dass Marie Festetics diese Anordnung der Kaiserin ebenfalls kennt. Schon aus diesem Grund sollten Sie sorgfältig darauf achten, sich Marie nicht zur Feindin zu machen!«

Palais Thurnau in der Herrengasse

Sonntag, 3. März 1889, gegen acht Uhr abends

Vorsichtig lugte Amalie aus ihrem Zimmer in den zum Glück menschenleeren Flur. Kein Dienstbote war zu sehen. Wenn dies auch auf der Hintertreppe so bliebe, würde niemand zu dieser für eine unverheiratete Komtess schon späten Abendstunde bemerken, dass sie das Haus verließ.

Sie winkte ihrer verschüchterten Zofe, die mit ihr im Zimmer gewartet und der sie unter Androhung strenger Strafe eingeschärft hatte, kein Sterbenswörtchen über ihren heimlichen Ausflug verlauten zu lassen.

»Geh vor und schau, ob die Luft auf der Hintertreppe rein ist!«, befahl sie ihr.

Während das Mädchen die Treppe hinunterhuschte, derweil sie auf der obersten Stufe stehen blieb, beglückwünschte Amalie sich selbst zu dieser unverhofften Gelegenheit. Sie hatte sich viel rascher ergeben, als sie gestern noch vermutet hatte. So-

wohl Richard als auch ihr Vater speisten heute Abend außer Haus. Richard traf sich mit ein paar alten Offizierskameraden aus seiner Zeit in Prag. Ihr Vater war zu einem Essen der Aktionäre der Wienerberger Ziegelfabriken geladen. Auch an diesem Unternehmen hielt er erhebliche Anteile. Richards Onkel Max war mit seiner Frau schon Mitte der vergangenen Woche auf sein Landgut nach Tirol abgereist, zumal die Frühjahrssaison aufgrund der Hoftrauer völlig ausfiel.

Amalie hatte vorgeschützt, auf ihrem Zimmer speisen zu wollen, brachte vor Aufregung aber keinen Bissen hinunter. Berta, ihre Zofe, hatte ihr Mahl auf dem Abtritt entsorgt, bevor sie das Geschirr in die Küche im Untergeschoss zurückbrachte. Dort saßen die meisten Dienstboten in der Leutestube zusammen, berichtete Berta, und freuten sich über einen ungewohnt entspannten Sonntagabend.

Also war die Bahn für Amalies Vorhaben frei. Schon gestern war die erhoffte Zusage eingetroffen, nur eine Stunde, nachdem sie Berta losgeschickt hatte, um ihre Anfrage persönlich abzugeben. Amalie sei jederzeit zu einem Besuch willkommen, hatte es geheißen.

Und als sie heute Morgen erfahren hatte, dass am Abend kein gemeinsames festliches Souper vorgesehen war, schickte sie Berta gleich wieder auf den Weg und erhielt erneut die ersehnte Antwort: »Ich erwarte Sie gerne nach acht Uhr in meiner Suite, wertee Fräulein von Thurnau.«

Nur einhundert Meter vom Palais Thurnau entfernt standen beständig Mietfiaker, die auf Kundschaft warteten. Weder ihr Verlobter noch ihr Vater würden vor Mitternacht wieder zu Hause sein. So lange war auch die Portiersloge unbesetzt.

Jetzt gab Berta Amalie das Zeichen, dass sich niemand auf der Hintertreppe und den angrenzenden Fluren aufhielt. Rasch huschte sie hinunter und durch die Hintertür, zu der Berta einen Schlüssel besaß, hinaus in den Hof. Er lag an der Rück-

seite des Palais und führte auf die Freyung, einen der größten Plätze in der Wiener Innenstadt.

Neben dem großen schmiedeeisernen Tor befand sich eine kleine Pforte, zu der wiederum Amalie seit Langem einen Schlüssel besaß, den sie einst dem ersten Diener Sieber entwendet hatte. Durch diese Pforte pflegte er, die Dienstboten nach ihren wenigen Freistunden wieder einzulassen, damit das schwere Tor nicht eigens für sie geöffnet werden musste.

Nun schlüpfen beide Frauen hindurch und saßen nur wenige Minuten später in einer Mietdroschke.

»Wohin des Wegs, gnä's Fräulein?«, fragte der Kutscher und zog seinen Zylinder, während er ihnen den Schlag aufhielt.

»Ins Grand Hotel am Kärntner Ring«, beschied ihm Amalie kühl.

Kapuzinergruft am Neuen Markt

Sonntag, 3. März 1889, gegen neun Uhr abends

Sophie spürte Gänsehaut am ganzen Körper, als der Kapuzinermönch, der ihr und der Kaiserin die Tür zur Gruft geöffnet hatte, diese wieder hinter sich ins Schloss fallen ließ. Nun war sie mit Rudolfs Mutter in der düsteren, nur von den Laterne, die ihnen der Mönch gegeben hatte, schwach beleuchteten Grabkammer der Habsburger allein.

Schauernd folgte Sophie Sisi die glitschige Treppe hinab, ängstlich darauf bedacht, nicht auszurutschen. Die Situation kam ihr vollkommen unwirklich vor. Sie konnte kaum glauben, dass dies wirklich geschah. Zumal es sie vollkommen unerwartet getroffen hatte.

Als Ida Ferenczy sie nach dem Diner der Hofdamen aus dem Speisezimmer hinausführte, waren die eifersüchtigen Blicke, die Marie Festetics ihr hinterherschickte, noch ihr größtes

